

KRYPTOPROTESTANTISMUS IN OBERÖSTERREICH

EIN GESCHICHTLICHER ÜBERBLICK

von Franz G r a t z e r

Inhaltsübersicht

1. Die Gegenreformation und die Entstehung des Krypto- protestantismus in Oberösterreich	19
2. Gründe für die Erhaltung des Protestantismus in Oberösterreich	23
a) Die Siedlungsweise in den Alpenländern	
b) Das lutherische Schrifttum	
c) Die verwandtschaftlichen Beziehungen und der gute Zusammenhalt zwischen den Protestanten	
d) Die damalige Lage der katholischen Pfarren	
e) Die protestantische Emigration ins Reich und die Exulanten	
3. Die Weiterführung der Gegenreformation unter Ferdinand III.	28
4. Das Leben im Untergrund	30
5. Die weitere Entwicklung bis 1712	32
6. Neue Aktivitäten unter Karl VI.	36
7. Religionsunruhen im Salzkammergut und die Transmigrationen von 1734—1737	41
8. Der Kryptoprotestantismus im Hausruck- und Traunviertel und die Theresianischen Verfolgungen	50
9. Die Situation zur Zeit des Toleranzpatentes	60
10. Zusammenfassung	64
11. Anhang	66
a) Abkürzungsverzeichnis	
b) Literaturverzeichnis	

VORWORT

Oberösterreich ist ein Land, in dem es trotz der beherrschenden Stellung der katholischen Kirche in manchen Gebieten relativ viele Protestanten gibt. Diese Situation, die im folgenden zu erklären ist, hat vor allem in der Vergangenheit viele Konflikte mit sich gebracht; manche Nachwirkungen sind bis heute spürbar. So berichtete mir ein Bekannter, der aus einer konfessionell gemischten Pfarre stammt, daß man dort mit den Leuten über alle Probleme reden könne, nur nicht über Religion, da dann sofort die alten konfessionellen Gegensätze zum Tragen kommen. Insgesamt aber darf wohl festgestellt wer-

den, daß heute die ehemalige Konfliktsituation fast völlig überwunden ist.

Diese Arbeit soll einen geschichtlichen Überblick über die Entwicklung des Protestantismus in Oberösterreich von der Gegenreformation bis zum Toleranzpatent unter besonderer Berücksichtigung des Kryptoprottestantismus geben. Man bezeichnet die Anhänger der evangelischen Konfession, die seit der Gegenreformation, trotz schwerer Unterdrückung und häufiger Verfolgungen, ihrem Glauben im Land treu geblieben sind, als Kryptoprottestanten, die gesamte Bewegung als Kryptoprottestantismus.

Angeregt zu dieser Thematik wurde ich durch eine Seminararbeit bei Univ.-Prof. Dr. Rudolf Zinnhobler an der Katholisch-Theologischen Hochschule Linz, die in der Folge zu einer Diplomarbeit erweitert wurde. Die Aufgabe, die mir gestellt war, bestand darin, vorhandene und teils weit verstreute Einzelstudien in eine zusammenfassende Darstellung zu bringen.

Mein besonderer Dank gilt Herrn Professor Zinnhobler, der den Gang der Arbeit begleitet hat, sowie dem Archivar des Linzer Diözesanarchivs Dr. Johannes Ebner, der mich stets bereitwillig unterstützte.

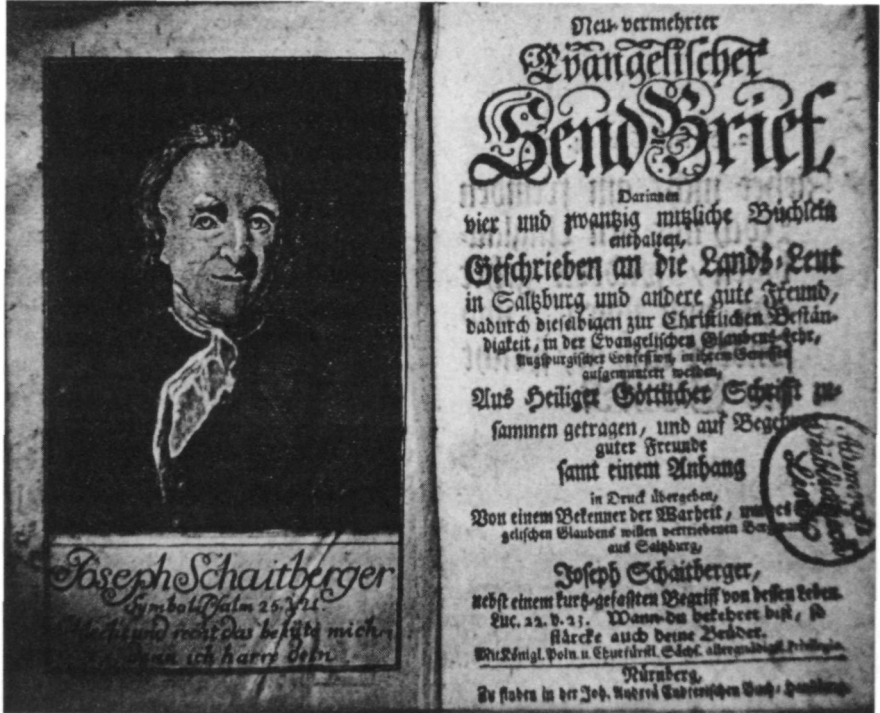


Abb. 1: Titelblatt des Sendbriefes von Joseph Schaitberger.
Exemplar in der Bibliothek der Kath.-Theol. Hochschule Linz.
(Vgl. S. 37 f.)

1. DIE GEGENREFORMATION UND DIE ENTSTEHUNG DES KRYPTOPROTESTANTISMUS IN OBERÖSTERREICH

Die neuen Lehren des Martin Luther hatten schon sehr bald eine starke Wirkung auf die habsburgischen Länder, am Anfang besonders in den adeligen Kreisen, dann aber auch bei der bäuerlichen Landbevölkerung.¹ Viele Mißstände innerhalb der katholischen Kirche drängten auf eine Veränderung, die das Volk durch die lutherischen Prediger zu erreichen hoffte. Diese bekämpften den Ablasshandel, die Ohrenbeichte, die Marien- und Heiligenverehrung, die Prozessionen und brachten eine neue Form des Gottesdienstes und viele Schriften, vor allem eine deutsche Übersetzung der Bibel. Obwohl die Hoffnung auf eine Besserung der sozialen Verhältnisse der Bevölkerung nicht erfüllt wurde (die Bauernaufstände von 1525 wurden blutig niedergeschlagen), war beim Tod Ferdinand I. (1564) der überwiegende Teil Oberösterreichs protestantisch.² Daran konnte auch der Augsburger Religionsfriede von 1555, der eigentlich dem Landesherrn das Bestimmungsrecht über die Religion seiner Untertanen zugestand, nichts ändern.

Unter Maximilian II. (1564—1576) vergrößerte sich die Anzahl der Protestanten noch, nicht zuletzt deswegen, weil er selbst der neuen Lehre zuneigte.³ Außerdem benötigte er, wie schon seine Vorgänger, wegen der Türkengefahr dringend Geld für die Rüstung, und um dieses von den Ländern beheben zu können, brauchte er die Zustimmung der Stände.⁴ Diese wiederum verlangten als Gegenleistung dafür Zugeständnisse im religiösen Bereich. Sie setzten sich auch für die allgemeine Anerkennung der Augsburger Konfession in Österreich ein, die aber Maximilian letztlich doch verweigerte.

Um das Jahr 1580 waren dann in Oberösterreich ungefähr 85 Prozent des Adels, 75 Prozent der Stadt- und Marktbewohner und 50 Prozent der Landbevölkerung protestantisch.⁵

Erst Rudolf II. (1576—1612) trat energisch gegen den Protestantismus auf, und nach der Niederschlagung der Bauernunruhen von 1594—1597 verlangte er in seinen Mandaten von 1597 die Abschaffung des evangelischen Gottesdienstes, verwies die evangelischen Prediger und Schullehrer des Landes und untersagte den evangelischen Unterricht. Der katholische Landeshauptmann Löbl begann daraufhin mit der Rekatholisierung der landesfürstlichen Städte.⁶

1 F. Krackowizer, S. 125 f.; E. Buchinger, S. 75 f.

2 E. Buchinger, S. 25.

3 R. Zinnhobler, *Erträge kirchengeschichtlicher Forschung*, S. 110.

4 Die Stände setzten sich aus Vertretern des Klerus, des Adels (Herrn und Ritter) und der Städte zusammen. Sie hatten vor allem die finanziellen Forderungen des Landesfürsten für ihr Land zu bewilligen. (vgl. E. Buchinger, S. 25.)

5 R. Zinnhobler, *Erträge kirchengeschichtlicher Forschung*, S. 111.

6 G. Reingrabner, S. 88 f.

Obwohl diese erste Gegenreformation zwar einigen Erfolg hatte, kam es in Oberösterreich im ersten Viertel des 17. Jahrhunderts zu einem letzten Aufblühen des Protestantismus, da die Landstände den »Bruderzwist im Haus Habsburg« zu ihren Gunsten ausnützen konnten.⁷ Als aber nach dem Tode von Kaiser Matthias (1619) Ferdinand II. in den Donauländern zur Regierung kam, führte er auch hier, wie zuvor in der Steiermark, die Gegenreformation mit großer Härte durch. Die Stände, die sich energisch dagegen zu wehren versuchten, verbündeten sich mit den aufständischen Böhmen, verloren aber mit ihnen die alles entscheidende Schlacht am Weißen Berg (1620), und damit war auch in Oberösterreich das Schicksal der Protestanten besiegelt.⁸

Der Kaiser, der sich nur mit Unterstützung des Bayernherzogs Maximilian I. gegen die rebellierenden Landstände durchsetzen konnte, verpfändete nun das Land Oberösterreich zur Deckung der Kriegskosten an den Herzog von Bayern, und die Bevölkerung hatte unter der Besatzung, die unter der Befehlsgewalt von Statthalter Adam Graf Herberstorff stand, schwer zu leiden. Noch dazu kam, daß jetzt die Gegenreformation konsequent vorangetrieben wurde. In einem entscheidenden Patent verwies Ferdinand II. im Jahre 1624 erneut alle protestantischen Prediger und Schulmeister des Landes, und die Landschafftsschule in Linz wurde geschlossen. J. Friedrich Koch bezeichnet dieses Jahr als den »verhängnisvollen Wendepunkt« in der Entwicklung des Protestantismus.⁹

Am 10. Oktober 1625 wurde dann noch ein umfangreiches Reformationspatent erlassen, das folgende Bestimmungen enthielt:

1. Evangelische Prediger (Prädikanten) und nichtkatholische Schulmeister bleiben abgeschafft. Abhaltung von Predigten und Konventikeln, geheimes Postillen-Lesen und der Besuch protestantischer Gottesdienste im Ausland sind streng verboten.

2. Jedermann hat bei obrigkeitlicher Strafe an Sonn- und Feiertagen in seiner Pfarrkirche dem katholischen Gottesdienst vom Anfang bis zum Ende beizuwohnen. Die Ratsbürger insbesondere sollen sich an den ihnen zugewiesenen Plätzen in der Kirche finden lassen.

3. An den gebotenen Fasttagen — Freitage, Samstage, Quatember — und in der Fastenzeit darf niemand Fleisch essen oder zubereiten, noch darf solches ohne besondere Erlaubnis — Erlaubnisscheine zum Fleischgenuß konnten (nur) gegen eine Taxe im Pfarrhof gelöst werden — in Wirtshäusern gereicht werden.

4. Die Zünfte müssen an den Fronleichnamsprozessionen teilnehmen.

5. Auf den Jahrmärkten und Kirchtagen darf während des Gottesdienstes nichts verkauft werden.

6. Die bürgerlichen Magistrate haben binnen sechs Wochen alle abwesenden Bürgerskinder anzuzeigen, besonders die, die an protestantischen Orten zur Erziehung sind. Diese sollen, bei sonstiger Einziehung des Vermögens, binnen sechs Wochen zurückgefordert und in katholische Schulen geschickt werden. Niemand darf in Zukunft Kinder an nichtkatholischen Orten unterrichten lassen.

7 Ebd. S. 103 ff.

8 Ebd. S. 118 f.; R. Z i n n h o b l e r , Erträge kirchengeschichtlicher Forschung, S. 120.

9 J. Friedrich K o c h , Streiflichter, S. 156.

7. Allen und jeden wird zum Übertritt zur katholischen Religion eine unüberschreitbare Frist bis Ostern 1626 gesetzt. Bis dahin bleibt das Recht auf Auswanderung frei. Wer nach Ablauf dieses Zeitpunktes halstarrig bleibt, muß auswandern und neben der Bezahlung des üblichen zehnpromzentigen Freigeldes weitere zehn Prozent als Nachsteuer an den Fiskus erlegen. Wer sich bekehrt, hat den Absolutionsschein den kaiserlichen Kommissaren vorzuweisen (Beichtzettel waren schon 1598 eingeführt worden, damit die Untertanen beweisen konnten, daß sie ihrer Osterpflicht nachgekommen waren). Die Dechanten haben in der Woche nach Ostern ein Verzeichnis der Beichtenden an den Geistlichen Rat in Passau¹⁰ einzusenden, damit gegen jene, welche nicht zum Beichten gegangen sind, mit der entsprechenden Strafe vorgegangen werden könne. Nur der alte Adel, der seit mehr als fünfzig Jahren die Landstandtschaft besitzt, darf bei der Augsburger Konfession bleiben; die Landschaftsbeamten hingegen müssen binnen eines halben Jahres katholisch werden, sonst sind ihre Stellen durch Katholiken zu ersetzen.

8. Die protestantischen Bücher sind innerhalb eines Monats abzuliefern.

9. Die Stände haben alle Urkunden über die geistliche Lehenschaft und die Vogteien binnen sechs Wochen abzuliefern.¹¹

Zur Durchführung dieser Maßnahmen wurde eine Religionsreformationskommission unter der Führung von Statthalter Adam Graf Herberstorff eingesetzt, und um den kaiserlichen Patenten den entsprechenden Nachdruck zu verleihen, wurde als Zwangsmittel gegen Widerspenstige auch die Einquartierung von Soldaten angewandt. Der Widerstand der Bevölkerung jedoch wuchs und entfesselte sich im großen Bauernkrieg im Mai 1626, der aber mit großen Verlusten auf Seite der Bauern niedergeschlagen wurde.¹²

Nachdem nun der große, organisierte Widerstand gebrochen war, ging Kaiser Ferdinand daran, das Land endgültig vom Protestantismus zu reinigen. Am 22. April 1627 erließ er ein Patent, das auch die Adeligen zwang, sich binnen drei Monaten zum katholischen Glauben zu bekehren oder auszuwandern¹³, und 1628 folgte die erste große Auswanderungswelle, die besonders in den

10 Beim Geistlichen Rat in Passau lag die Leitung und Verwaltung des oberösterreichischen Offizialats. Präsident dieser Behörde war der Offizial, seit langem immer ein Domherr, der entscheidende Mann aber war der Geistliche Ratsdirektor, der fast immer ein Jurist (Kanonist) war. Bei ihm liefen die jährlichen Visitationsberichte der Dechanten ein, und so hatte er den besten Überblick über die Zustände im Bistum und von da auch den größten Einfluß auf die Bistumsregierung. Bei seiner Abwesenheit wurde er durch den Offizialatsnotar vertreten. Weiters gehörten noch zwei Hofkapläne und einige Doktoren der Theologie diesem Gremium an. Das Domkapitel spielte nur eine unbedeutende Rolle, weil viele Kanoniker zwar einen Sitz, aber kein Stimmrecht im Geistlichen Rat innehatten.

In die Kompetenz des Geistlichen Rates fiel mit Ausnahme der Ehegerichtsbarkeit praktisch alles, was mit der Regierung des Bistums zu tun hatte: Fakultäten, Ablasswesen, Beichtjurisdiktion, Ausarbeitung eines Planes für die bischöflichen Funktionen, Pfarrvisitationen, Aufsicht über den Klerus, Präsentationen, Inkarnationen, Pfarrkonkurs, Zulassung zu den Weihen, Zehentabrechnungen, Testaments- und Verlassenschaftsangelegenheiten, Schuldsachen, Kirchenbau, Kirchenrechnungen, Abgaben des Klerus an den Staat.

Die Beschlüsse des Geistlichen Rates waren Empfehlungen für den Bischof, der die eigentliche Entscheidung (Resolutio) hatte, nur in dringenden Fällen konnten Offizial und Direktor bei Abwesenheit des Bischofs auch selber entscheiden. Vgl. R. W e i ß, S. 8–11.

11 R. W e i ß, S. 261 f.

12 Vgl. J. S t r n a d t, 'Der Bauernkrieg in Oberösterreich, Wels 1902; Ausstellungskatalog, »Der oberösterreichische Bauernkrieg 1626. Ausstellung im Linzer Schloß und im Schloß zu Scharnstein, 14. Mai bis 31. Oktober 1976«, Linz 1976.

13 M. D o b l i n g e r, Protestantismus in Aschach, S. 19.

Städten¹⁴ und im Mühlviertel zu einem praktisch vollständigen Verschwinden des Protestantismus führte,¹⁵ während in anderen Teilen des Landes vereinzelte Gruppen zu bleiben versuchten.

Alle Untertanen wurden nun in die Pfarrhöfe zum Religionsunterricht geholt, den entweder der Pfarrer selbst oder ein Missionar hielt, und sie mußten anschließend ohne Bedenkzeit zum katholischen Glauben übertreten, beichten und kommunizieren. Dann hatten der Pfarrer und die weltliche Obrigkeit der Reformationskommission und dem Passauer Ordinariat Listen vorzulegen, in denen die Namen der Kommunikanten und der »Ungehorsamen« verzeichnet waren. Auch die Bekehrten wurden noch ständig überwacht, denn viele von ihnen hatten den Glaubenswechsel nur äußerlich vollzogen und waren nur in den Verzeichnissen »Katholiken«.¹⁶ Es kam sogar vor, daß ein Protestant jemand anderen, manchmal auch gegen Bezahlung, für sich beichten und kommunizieren ließ, wie z. B. in der Pfarre Kirchdorf Leonhard Viertbauer, der für einen anderen einen »falsche Beichte« ablegte, weil dieser sich wenigstens noch eine Zeit lang der Auswanderung entziehen wollte.¹⁷

Der Zeit entsprechend wurden die gegenreformatorischen Maßnahmen mit heute oft unvorstellbarer religiöser Engstirnigkeit, Härte und Grausamkeit durchgeführt. Trotzdem gibt es auch in diesen Wirren Beispiele wahrer Menschlichkeit und überzeugender Toleranz, wie jenes des Georg Friedrich Koller,¹⁸ dem zur Aufgabe gestellt wurde, die Stadt Wels zum Katholizismus zurückzuführen. Er bediente sich zwar dabei der allorts üblichen Mittel (Predigten und Privatverhöre) und verwies auch, wie es seine Pflicht war, auf die kaiserlichen Dekrete und drohenden Strafen, aber vor allem setzte er sich für Milde den Nichtkatholiken gegenüber ein. Weil es ihm bei den Bekehrungen vor allem um die Seelen ging, lehnte er jede Gewaltanwendung dabei ab. In einem leider undatierten Gutachten schreibt er: »Gesetzt aber, daß man sie durch scharfe Mittel, Gefängnisse oder dergleichen bezwingen wollte, so weiß ich nit, . . . ob ein solcher für bekehrt mag gehalten werden, der, in seinem Gemüt noch allerverkehrt, allein mit dem Mund ja sagt, ob auch seiner Seelen sol-

14 Josefina Gurtner führt in ihrer Dissertation jene Exulanten an, die in den Welser Ratsprotokollen der Jahre 1625 und 1627 bis 1629 aufgezeichnet sind (es fehlt also das entscheidende Jahr 1626!). Obwohl sie dabei über 50 Personen nennt, die mit ihren Familien das Land verließen, meint sie, daß es sich dabei wohl nur um einen Bruchteil aller Welser Emigranten handelt. Bei den genannten Auswanderern sind alle Schichten der Bevölkerung vertreten, wie sich aus den Berufen schließen läßt, und viele von ihnen sind in den Bürger- und Beisitzerlisten der Stadt Regensburg wiederzufinden. (Vgl. J. G u r t n e r, *Reformation und Gegenreformation in Wels*, S. 219–224.)

15 M. D o b l i n g e r, *Protestantismus in Eferding*, S. 50; L. T e m m e l, S. 62; R. Z i n n h o b l e r, *Erträge kirchengeschichtlicher Forschung*, S. 126.

16 R. W e i ß, S. 264; F. Krackowizer, S. 176.

17 J. S t r n a d t, S. 105 ff.

18 R. Z i n n h o b l e r, *Das »Reformationswerk« des G. F. Koller*, S. 209–228.

che simulierte Bekehrung nit mehr schädlich als nützlich, und was Gefallen Gott der Herr hieran haben kann.«¹⁹

Am 5. Mai 1628 fiel das Land Oberösterreich wieder an Kaiser Ferdinand zurück, und nach Karl Eder beginnt damit die Zeit des eigentlichen Kryptoprotentantismus.²⁰ Obwohl die Ausübung und Weitergabe des protestantischen Glaubens natürlich streng verboten war und ihre Entdeckung mit schweren Strafen geahndet wurde, hielten sich in einigen Gebieten (besonders im Salzkammergut und im Dreieck Gmunden — Vöcklabruck — Wels) mehr oder weniger im geheimen Bekenner der Augsbургischen Konfession ohne Prediger und Lehrer anderthalb Jahrhunderte lang bis zum Toleranzpatent.²¹

2. GRÜNDE FÜR DIE ERHALTUNG DES PROTESTANTISMUS IN OBERÖSTERREICH

Es gibt verschiedene Ursachen dafür, daß sich das Phänomen des Kryptoprotentantismus gerade in Oberösterreich so lange halten konnte. Eine davon ist sicherlich in der Mentalität der Leute zu suchen, die J. F. Koch als »konservativ und von staunenswerter Zähigkeit, besonders auf religiösem Gebiet« charakterisiert.²² Dazu kommt aber noch das Zusammentreffen einiger günstiger Voraussetzungen, ohne die ein Fortbestand des Protestantismus nicht möglich gewesen wäre. E. Buchinger nennt als die wichtigsten:²³

a) Die Siedlungsweise in den Alpenländern

Im 17. und 18. Jahrhundert gab es in den Alpengebieten nur ganz wenige größere, geschlossene Siedlungen. Im ländlichen Raum bestanden — und bestehen auch größtenteils heute noch — die Ansiedlungen aus einem eher kleinen Ortskern, die Mehrzahl der Bauernhöfe liegt aber verstreut über ein weites Gebiet, oft versteckt in »Gräben« oder in beachtlichen Höhenlagen, so daß ihre Wegzeiten zur Kirche oft Stunden betrug und auch der nächste Nachbar schon relativ weit entfernt lag. Die heutigen Ortsgemeinden setzen sich also aus einer größeren Anzahl von Ortschaften zusammen, die als Dorf, Rotte oder Weiler bezeichnet werden. Bedenkt man dazu den Zustand der damaligen Straßen und Wege und das Fehlen jeglicher Verkehrsmittel, so kann man sich leicht vorstellen, daß die Bauern, besonders die weiter abgelegenen, die Möglichkeit hatten, sich der Kontrolle des Pfarrers und auch der weltlichen Obrigkeiten weitgehend zu entziehen.

19 R. Zinnhobler, a. a. O., S. 224 f.

20 K. Eder, Geschichte der Kirche, S. 346.

21 E. Buchinger, S. 27.

22 J. F. Koch, Streiflichter, S. 155; vgl. R. Weiß, S. 277; L. Temmel, S. 63.

23 E. Buchinger, S. 27—34; vgl. G. Reingrabner, S. 161 ff.

Auch die meisten übrigen Ortsgenossen — ausgenommen nur die unmittelbaren Nachbarn — bekamen diese Leute nur zu sehen, wenn sie an Sonn- und Feiertagen den weiten Weg zur Kirche zurücklegten, ansonsten blieb es ihnen nahezu gänzlich verborgen, was auf einem dieser abgelegenen Höfe geschah. Dieser Umstand wirkte sich für den Geheimprotestantismus sehr günstig aus.

b) Das lutherische Schrifttum

Die lutherischen Prediger und Schullehrer hatten schon vor der Gegenreformation der bäuerlichen Bevölkerung das Lesen beigebracht und viele Schriften verbreitet (Bibeln, Gesangsbücher, Katechismen, Erbauungsbücher, Predigten, Streitschriften etc.). Nach ihrer Ausweisung bildete dieses Schrifttum die Grundlage der Unterweisung in den evangelischen Glaubenslehren, es mußte die Predigt und den Unterricht von Predigern ersetzen.

Die katholische Kirche und die weltlichen Obrigkeiten erkannten wohl die Bedeutung dieser Schriften und die Wichtigkeit des Lesens und versuchten, durch Verbote und strenge Strafen dagegen anzukämpfen, hatten aber dabei nicht viel Erfolg. Im Jahre 1628 hätten alle evangelischen Bücher abgeliefert werden müssen, aber nicht alle Protestanten waren diesem Befehl nachgekommen, sondern versteckten ihre Bücher und lasen darin, wenn sie sich sicher fühlten. So kam es immer wieder zu Visitationen der verdächtigen Häuser, manchmal mit und dann wieder ohne vorheriger Ankündigung,²⁴ und auf die Denunzierung von protestantischen Büchern wurden Prämien ausgesetzt. Dennoch konnte das lutherische Schrifttum nicht ausgemerzt werden, die Protestanten konnten sich sogar ihre Bestände immer wieder ergänzen, da im 18. Jahrhundert ein umfangreicher Bücherschmuggel durch berufsmäßige Bücherhändler, »Kraxenträger«, Bauernburschen und Handwerksgesellen einsetzte.

Der Betrieb von sogenannten Winkelschulen, die ohne behördliche Erlaubnis Unterricht im Lesen und Schreiben erteilten, wurde bei strengen Strafen untersagt. Es wurden auch ernsthafte Überlegungen angestellt, wie man in den kryptoprotestantischen Gebieten verhindern könnte, daß die Untertanen das Lesen lernten, und noch 1733 stellte der lange Zeit als Missionar im Salzkammergut tätige P. Ignatius Querck (1660—1743) in seinem Religionsbericht an den Hof die Frage: »Ist eine wichtige frag, ob es nicht besser wär in diesen umständen, wann diese leuth nicht kunthen lesen. Dann woher kombt dieser ketzer feür aus den bücher lesen.«²⁵

Der Bildungsstand der Kryptoprotestanten war aber, verglichen mit der katholischen Bevölkerung, trotz des Fehlens von Predigern und Schulmeistern,

24 R. Weiß, S. 277.

25 J. Wilhelm, S. 137.

relativ hoch und die Kenntnis der evangelischen Glaubenssätze und vor allem der Bibel, die ja die Grundlage und Richtschnur für das christliche Leben bildete, außerordentlich gut.

c) Die verwandtschaftlichen Beziehungen und der gute Zusammenhalt zwischen den Protestanten

Eine Analyse der Ahnentafeln der Goiserer Transmigrantenfamilien hat gezeigt, daß zwischen den protestantischen Familien engste verwandtschaftliche Beziehungen bestanden und daß die Kryptoprotestanten in einem Zeitraum von 150 Jahren fast nur untereinander geheiratet haben. Die Eltern bemühten sich um protestantische Ehepartner für ihre heiratsfähigen Kinder, und wenn dies nicht möglich war, versuchten sie, den katholischen Teil zu ihrem Glauben zu bekehren. Auch die Dienstleute auf den größeren Bauernhöfen und die Arbeitskräfte in den ländlichen Handwerksbetrieben wurden aus den Reihen der Glaubensgenossen ausgesucht. Aus diesem Grund herrschte in den evangelischen Höfen jene intakte Hausgemeinschaft, aus der es keine Denunziation und keinen Verrat nach außen gab.²⁶

d) Die damalige Lage der katholischen Pfarren

Als großes Hindernis dafür, den Leuten die entsprechende seelsorgliche Betreuung zuteil werden zu lassen, erwies sich das damals übliche Substitutenwesen. Ein Pfarrer, der sich oft gar nicht im Land aufhielt, bezog die Einkünfte mehrerer Pfarren und setzte überall dort, wo er nicht residierte, einen oft ungenügend ausgebildeten und schlecht besoldeten Vikar ein. Die Landstände von Oberösterreich beschwerten sich in einem Bericht an den Landeshauptmann am 21. März 1688, daß viele Pfarrkinder »mit solchen Vikaren versehen sind, welche außerdem, daß sie sich in casibus etwas wenig aufgehalten, selbst in studiis unerfahren, jedoch ad curam animarum bei so wichtigen Pfarren unter einer paktierten schlechten jährlichen Pension aufgestellt werden, davon die übrigen stattlichen pfarrlichen Einkünfte an ihre außer Landes sich befindlichen Pfarrer verrechnet, die armen Pfarrkinder aber mit diesen conductitiis und Mietlingen das allerwichtigste Geschäft ihrer Seligkeit schlechthin traktieren müssen, wodurch der vormals mittelst solcher im Land zu genießen habenden erträglichen Benefizien und Pfarren gehegte gelehrte Klerus eliminiert, obige Ignoranz hingegen per imperitiam dieser eingeflickten Mietlinge eingeführt worden, in Bedenkung wissentlich die ad casus in Schulen abspringende studiosi in den Auswürflingen und triviali studentium sorte bestehen, wenig in Schulen erlernen, weniger aber, wann sie mit so schlechten Wochengeldern in ihren Vikariaten salarisiert werden, zu lernen Lust bekommen, konsequenter aber am wenigsten ihren vicario modo anvertrauten Pfarrkindern mit guter Lehre und Instruktion vorgehen können.«²⁷

26 Vgl. M. Doblinger, Protestantismus in Eferding, S. 51; G. Reingrabner, S. 161; R. Weiß, S. 279.

27 J. F. Koch, Streiflichter, S. 159 f.

Diese Vikare, die eben den größten Teil der Pfarreinkünfte abzuliefern hatten, mußten dann mit einem oft kümmerlichen Lohn und den anfallenden Stolgebühren, dem Geld also, das sie für jede ihrer Handlungen kassierten, ihr Auskommen finden. Das führte dann manchmal auch dazu, daß sie sich für ihre Amtshandlungen von den Leuten übertrieben hoch bezahlen ließen, was dem Ansehen des Klerus beim Volk großen Schaden zufügte.

Hinzu kommt noch, daß schon die Lehren Luthers ihre Resonanz »nicht zum wenigsten dem verdorbenen Leben und den schlechten Sitten der Geistlichkeit«²⁸ verdankten, und diese Mißstände durch das Konzil von Trient (1545—1563) zwar verringert, aber noch lange nicht gänzlich abgeschafft werden konnten. Der Lebenswandel und die Amtsführung vieler — wenn auch nicht aller — Geistlichen war nicht geeignet, der katholischen Kirche Anhänger zuzuführen, sondern eher dazu, ihr welche abspenstig zu machen.

Viele Pfarrer waren gleichzeitig auch Inhaber von Grundherrschaften, und da sie ein ihrem Stande gemäßes Leben führen wollten, lastete ihre Hand oft schwer auf den Untertanen; hierin unterschieden sie sich in nichts von den weltlichen Grundherren. Sie hatten auch gar kein Interesse, mit den verdächtigen Bauern in Konflikt zu kommen, zumal wenn diese zu den Wohlhabenden gehörten, weil das ja eine Minderung ihrer Einkünfte bedeutet hätte, und deshalb wurde die Existenz von Protestanten oft einfach bestritten.

Eine ausreichende seelsorgliche Betreuung aller Pfarrmitglieder wurde noch dadurch erschwert, daß viele Pfarren, besonders in den weitzerstreuten Gemeinden des Gebirges, viel zu groß waren.²⁹

e) Die protestantische Emigration ins Reich und die Exulanten

Für jene Protestanten, die ihren Glauben auch öffentlich und frei ausüben wollten, blieb als letzter Ausweg noch immer die Auswanderung in ein protestantisch regiertes Land innerhalb des Reiches. Schon der Augsburger Religionsfriede hatte dieses »beneficium emigrandi« für alle vom Glauben des Landesherrn abweichenden Untertanen festgelegt,³⁰ und der 1648 in Osnabrück abgeschlossene Friedensvertrag zwischen Schweden, evangelischen Reichsständen und Kaiser Ferdinand III. hatte dieses Recht erneut ausdrücklich festgehalten. Solange den Kryptoprotestanten dieser letzte Ausweg blieb, verhielten sie sich auch relativ ruhig. Viele Protestanten verließen aber nicht freiwillig ihre Heimat, sondern wurden wegen ihres Glaubens vertrieben.

Eine der ersten Verfügungen zur Ausweisung von protestantischen Untertanen findet sich schon im Jahre 1614 in einem Dekret des Vicedoms zu Wolfs-

28 J. Strnadt, S. 20.

29 R. Reinhardt, S. 108; A. Leidl, S. 166 f; vgl. S. 23 Pkt. a).

30 G. Reingrabner, S. 138.

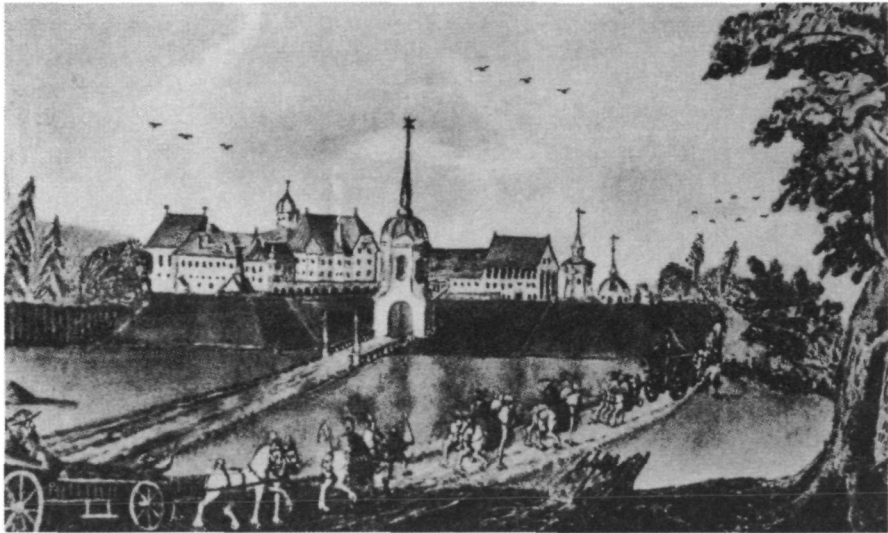


Abb. 2: Schloß Alt-Ortenburg um 1620 nach einer Zeichnung des Grafen Casimir. —
Käufliche Ansichtskarte.
(Vgl. S. 31)

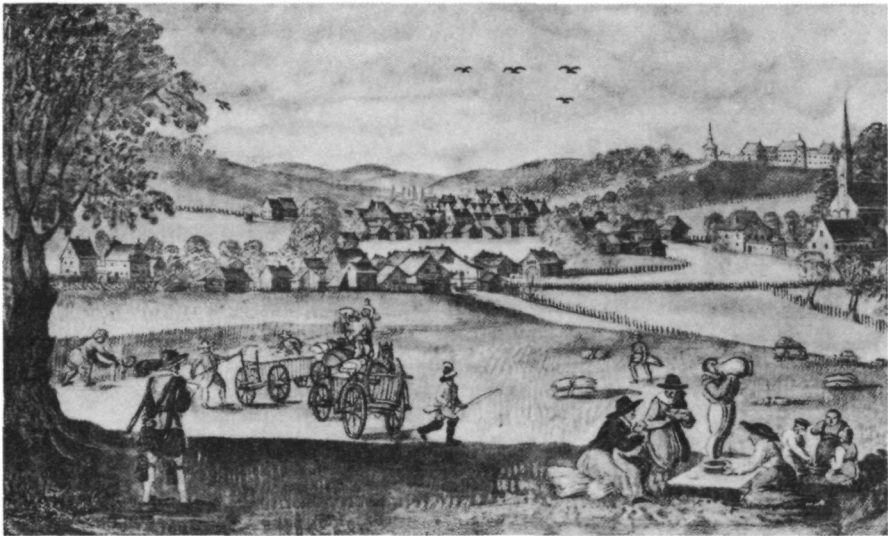


Abb. 3: Markt Ortenburg um 1620 nach einer Zeichnung des Grafen Casimir. —
Käufliche Ansichtskarte.
(Vgl. S. 31)

burg in Kärnten Johann Kaspar von Lammerstein, bambergischer Domherr und Chorherr zu Würzburg (St. Burkhard) und Coburg. Nach einer „Welle des Aufruhrs“ in Kirchdorf an der Krems schickte dieser am 11. Dezember des genannten Jahres an den dortigen Anwalt der Hofmark Josef Hubmeier die »Bambergische Resolution wegen der Kirchdorfer in Religionssachen betreffend«. Darin wurde verfügt, daß jene, die sich von einem evangelischen Prädikanten verheiraten lassen oder bei ihnen »ihres vermeintlichen Sakraments gebrauchen«, mit hohen Geldsummen bestraft oder auch des Landes verwiesen werden sollen.³¹

Während des 30jährigen Krieges wurde dann die Landesverweisung zu einem allgemein gebräuchlichen Mittel der Protestantenbekämpfung.

Viele dieser Ausgewanderten oder Vertriebenen versuchten aber auch nun vom Reich aus ihre zurückgebliebenen und verfolgten Glaubensgenossen durch Briefe, Emissäre³² und den Schmuggel lutherischer Schriften zu stärken. Der bekannteste dieser sogenannten Exulanten ist der aus dem Land Salzburg stammende Laienprediger Josef Schaitberger (1658—1733), dessen Sendbrief eine starke Wirkung auf die einheimischen Protestanten hatte.³³

Allein die Tatsache, daß sich die Kryptoprotestanten nicht von ihren Glaubensbrüdern im Reich verlassen und vergessen wußten, stärkte ihre Widerstandskraft gegen alle Bekehrungsversuche der Missionare.

Auch das »Auslaufen«, der Besuch eines evangelischen Gottesdienstes in einem protestantischen Gebiet (meist in der Reichsgrafschaft Ortenburg), war für viele einheimische Protestanten eine große Stärkung für das Verharren in ihrer Überzeugung.³⁴

3. DIE WEITERFÜHRUNG DER GEGENREFORMATION UNTER FERDINAND III.

Durch die von Ferdinand II. unerbittlich und konsequent durchgeführte Gegenreformation, durch die Verluste in den Bauernkriegen und die zahlreichen Auswanderungen von 1628³⁵ wurden die Reihen der Protestanten zwar stark gelichtet, sie wurden aber nicht gänzlich eliminiert. Nach der Niederschlagung der kleineren Bauernaufstände des Jakob Greimbl (1632) und des

31 H. Krawarik, S. 97 f.

32 Die bedeutendsten der in den frühen 1730er Jahren nach Oberösterreich abgehenden Regensburgener Emissäre waren wohl der gebürtige Oberösterreicher Gottfried Flügl, der viele Bücher ins Land brachte, und der gebürtige Salzburger Hans Lercher, der auf seinen fünf Reisen nach Oberösterreich besonders im Salzkammergut wirkte und die Leute zur Emigration zu überreden versuchte. (Vgl. R. Weiß, S. 315 ff.)

33 L. Temmel, S. 64; R. Weiß, S. 291 ff; vgl. S. 37 f. und Abb. 1 S. 18.

34 M. Doblinger, Protestantismus in Eferding, S. 49 und S. 53; R. Zinnhobler, Erträge kirchengeschichtlicher Forschung, S. 124; vgl. S. 31 f. und Abb. 2 u. 3 S. 27

35 Vgl. S. 21 f.

Laimbauern (1635) war aber der äußere Widerstand endgültig gebrochen, und als Kaiser Ferdinand II. im Jahre 1637 starb, konnte das Land Oberösterreich wiederum als gut katholisch gelten.

Natürlich läßt sich aber eine Glaubensbewegung, die über ein Jahrhundert dauerte und beinahe die ganze Bevölkerung erfaßte, nicht in so kurzer Zeit, auch nicht mit Gewalt, niederschlagen und im Keim ersticken. Auch die harte Gegenreformation Ferdinands II. konnte das geheime Weiterleben des Protestantismus nicht vollkommen verhindern. Deshalb setzte Ferdinand III. (1637–1657) die Religionspolitik seines Vaters fort. Nachdem er sich am Beginn seiner Regierungszeit wegen des Krieges weniger der Religionsfrage widmen konnte, befahl er in einem Patent am 2. Juni 1650, alle unkatholischen Untertanen »abzustiften«. Er setzte eine neue Religionsreformationskommission unter der Leitung des Landeshauptmannes und des Vicedoms ein, und alle Pfarrer mußten Listen von den Nichtkatholischen in ihrem Gebiet anlegen. In den Jahren 1652 und 1653 wurden dann diese vor die Kommission geladen, alle aus dem Hausruckviertel, deren Zahl 1100 betrug, nach Eferding, Vöcklabruck und Wels. 860 von ihnen wechselten ihren Glauben und wurden katholisch, während 250 Haus und Besitz verkauften und auswanderten.³⁶

Auf Befehl des Kaisers, und um das Reformationswerk nun endgültig abzuschließen, erließ die Linzer Reformationskommission im Februar 1653 folgende Anordnungen:

»Die Protestanten sollen ohne weiteren Verzug ausgewiesen werden, egal ob sie für ihre Häuser Käufer gefunden haben oder nicht. Unbefugt Zurückkehrende sollen in Arrest genommen werden. Die Pfarrer sollen auf diese ‚Emissare‘ achten und sie sofort der Obrigkeit anzeigen. Großjährige Kinder dürfen mit ihren Eltern auswandern, die Minderjährigen sollen nach Möglichkeit zurückbehalten und im katholischen Glauben erzogen werden. Bei Personen, die krankheits- oder altershalber nicht transportiert werden können, ist mit der Ausweisung innezuhalten und höhere Weisung einzuholen. Dasselbe gilt bei Wöchnerinnen und schwangeren Frauen. Die protestantischen Frauen katholischer Männer sollen bis auf weiteres geduldet werden, es sei denn, sie geben Ärgernis, dann sind sie auszuweisen. Ist ein protestantischer Mann mit einer katholischen Frau verheiratet, so ist der Mann auszuweisen, die Frau kann mit ihm ziehen oder auch auf dem Hof zurückbleiben, jedoch darf sie ohne Erlaubnis der Reformationskommission nicht aus- oder einreisen. Protestantische Dienstboten sind auszuweisen; wer solche hält, wird bestraft. Die Obrigkeiten sollen ein besonderes Augenmerk auf das ‚hochschädliche‘ Postill-Lesen und heimliche Zusammenkünfte (Konventikel) richten; verdächtige Häuser sollen ein- oder zweimal regulär visitiert werden; im Falle der Erfolg-

36 R. Weiß, S. 270; M. Doblinger, Protestantismus in Eferding, S. 50; ders., Protestantismus in Aschach, S. 23.

losigkeit dieser Visitationen soll man unversehens visitieren, um die Lesenden auf frischer Tat zu ertappen; die gefundenen protestantischen Bücher sind mit einem Bericht nach Linz einzusenden. Die Obrigkeiten müssen die Pfarrer mit der weltlichen Gewalt, dem ‚bracchium saeculare‘, unterstützen.«³⁷

In den Städten und in den Gebieten mit der stärksten Auswanderung, wie z. B. im Mühlviertel, verschwand nun der Protestantismus völlig.³⁸ Hier entstanden nach 1781 auch keine evangelischen Gemeinden.

4. DAS LEBEN IM UNTERGRUND

Besonders in den ländlichen Gebieten sollte sich später zeigen, daß bei den meisten Leuten die Liebe zur Heimat und zum ererbten Gut doch stärker gewesen war als das Bedürfnis, den evangelischen Glauben auch öffentlich zu bekennen. Die »Bekehrungen« erfolgten nur zum Teil aus innerer Überzeugung, viele blieben im Herzen evangelisch und führten ein religiöses Doppelleben. Nach außen gaben sie sich gut katholisch und waren brave und unauffällige Gemeindemitglieder, daheim aber führten sie das Leben evangelischer Christen.³⁹

Interessant ist hier eine »Vorschrift, Nach welcher sich die im Lande ob der Ennß Heimlich Verborgene Evangelische zu Verhalten haben«, ⁴⁰ um nicht entdeckt zu werden. Dieses Schriftstück aus der protestantischen Grafschaft Ortenburg in Niederbayern wurde zwar erst im Jahre 1756 niedergeschrieben, aber die verschiedenen Anweisungen beruhen sicherlich auf einer langen Erfahrung mit dem versteckten Glaubensleben und deshalb ist anzunehmen, daß diese Methoden auch schon viel früher von den Protestanten zur Geheimhaltung ihres Glaubens angewendet wurden.

Die Grundregel des Schriftstücks läßt sich etwa so wiedergeben: Nach außen hin sollte man sich als »guter« Katholik geben, im Herzen aber Protestant bleiben. Daher sollte man den Geistlichen Ehrfurcht erweisen, die Gottesdienste besuchen, zur Beichte gehen, Heiligenbilder in der Wohnung aufhängen, daheim aber evangelische Bücher lesen und sich gegenseitig im Glauben stärken. Hinsichtlich der Kommunion empfiehlt die Anweisung, daß man nach Empfang des Brotes einen Schluck Wein zu sich nehme und »im geheimen die Worte der Einsegnung darüber spreche«. Die »letzte Ölung« solle man möglichst hinausschieben, ließe sie sich nicht vermeiden, könne man sie empfangen, denn »verdammten kann sie euch doch nicht«. Im übrigen solle man sich größter Vorsicht befleißigen, Glaubensgespräche meiden, »den Dienst-

37 R. Weiß, S. 270 f.

38 M. Doblinger, Protestantismus in Aschach, S. 23.

39 R. Weiß, S. 272; R. Schrempf, S. 115; F. Krackowizer, S. 176.

40 R. Moser, S. 149 f., Anm. 20.

boten nicht trauen« und die Kinder erst nach vollendeter Schulpflicht in »der evangelischen Lehre« unterweisen. Würden in ihren Häusern evangelische Bücher entdeckt, sollte man Ausreden gebrauchen, daß man z. B. nicht gewußt habe, die Bücher seien im Hause, daß man nicht erkannt habe, sie seien nicht katholisch, oder daß man nicht lesen könne.

Weil die ordinierten Prediger aus dem Land vertrieben worden waren, gab es für die einheimischen Protestanten keine Abendmahlsfeiern. Wer trotzdem das Sakrament empfangen und sich dadurch in seinem Glauben stärken wollte, hatte die nächstliegende Möglichkeit dazu in der Reichsgrafschaft Ortenburg, wo die Grafen aufgrund ihrer Reichsunmittelbarkeit — allen Bemühungen des katholischen Herzogs Albrecht von Bayern zum Trotz⁴¹ — für den Schutz des evangelischen Bekenntnisses sorgen konnten.⁴²

Aus den dortigen Abendmahlslisten geht hervor, daß einzelne Personen schon mit 13 oder 14 Jahren zum Abendmahlsempfang dorthin reisten und nach Möglichkeit in zwei- oder dreijährigem Abstand wiederkamen.⁴³ Natürlich war aber eine solche Reise immer mit der Gefahr verbunden, entdeckt und bestraft zu werden und durfte nicht zu oft durchgeführt werden, weil man sich dadurch verdächtig gemacht hätte. Deshalb mußte auch in der Heimat der evangelische Glaube, sollte er nicht von selbst aussterben, trotz der Schwierigkeiten durch die Verfolgung irgendwie praktiziert und an die nächste Generation weitergegeben werden. Dies geschah in mehr oder weniger regelmäßigen geheimen Zusammenkünften, die oft an weit außerhalb des Siedlungsgebietes liegenden Orten, wie etwa in der Höhle der Seekarkirche im Karstgebiet des Schwarzkogels bei Gosau⁴⁴, stattfanden, aber auch in protestantischen Bauernhöfen abgehalten wurden. Bei einigen älteren Bauernhöfen läßt manchmal schon die Bauart auf evangelische Erbauer schließen, wenn nämlich die Wohnstube so gebaut wurde, daß die Fenster dem geschlossenen Hof zugewendet waren. Auf diese Weise konnten die Bewohner, wenn sie abends oder in der Nacht in den verbotenen Büchern lasen oder sich mit Glaubensgenossen trafen, nicht durch einen nach außen dringenden Lichtstrahl verraten werden.⁴⁵ Die Initiative zu solchen Treffen ging jeweils vom Hausvater oder einem angesehenen Mann der Gegend, der gewissermaßen der Sprecher der jeweiligen Gruppe war, aus. Bei diesen Wortgottesdiensten, im katholischen Sprachgebrauch »Konventikel« genannt, wurde dann das Evangelium gelesen und eine Auslegung oder Predigt gehalten, die meist ebenfalls aus einem Buch vorgelesen wurde. Dazu sang man evangelische Psalmen und Choräle und meistens auch das bekannte Lied: »Erhalt uns, Herr, bei deinem Wort und steur des

41 A. Strohm, S. 97.

42 L. Temmel, S. 63; R. Weiß, S. 278 f.

43 G. Reingrabner, S. 163.

44 L. Temmel, S. 63.

45 J. F. Koch, Streiflichter, S. 160 f.

Papst und Türken Mord, die Jesum Christum, deinen Sohn, wollen stürzen von seinem Thron«.

Auch bei den Predigten wurde verständlicherweise »sehr schimpflich über die katholische Kirche und ihre Einrichtungen«⁴⁶ geredet. Ein Beispiel aus einem solchen Vortrag bei einem Konventikel im Jahre 1736 sei hier zur Veranschaulichung angeführt, gehalten im Hause des »Kirchgaderers« zu Ehrendorf, das zur Herrschaft Puchheim gehörte. Ein Redner sagte: »Die Papisten (die Katholiken) seien Nachtaffen, Abenteurer und Teufelsapostel; der Teufel, dem sie dienen, sei der Papst. Dieser gehe ein ganzes Jahr schwanger und wenn er Geld nöthig habe, so komme er allzeit nieder und lasse einen Ablass fallen. Die guten Christen, denen Gott allein die wahre Erkenntnis gegeben habe, erkennen die papistischen Pfaffen schon an ihrer ausgeschorenen Platten, die ihnen der Teufel aufgedrückt habe, der ja alle die Seinigen zeichnet, weil sie äußerlich zwar in Schafskleidern gehen, innerlich aber reißende Wölfe und falsche Juden seien.«⁴⁷

Um bei solchen Zusammenkünften nicht überrascht zu werden, wurden vor dem Haus Wachen aufgestellt, und es wurden tatsächlich nur ganz selten solche Konventikel ausgehoben. Auch die Büchervisitationen waren oft vergeblich, weil sich die Bauern, je häufiger und überfallsartiger diese Durchsuchungen wurden, umso bessere Verstecke einfallen ließen: im Wald und Garten, in hohlen Bäumen, in Felsen- und Erdhöhlen und sogar im Wasser. In den Häusern wurden die Bücher in Mauernischen, Doppelböden und Doppelwänden und besonders in ausgehöhlten Balken verborgen. In einem Haus lagen die Bücher im Stall unterhalb der Futterkrippe einer Kuh, und für diesen Standort wurde dann ein besonders störrisches Tier gewählt, so daß sich außer den Hausbewohnern niemand zur Krippe vorwagen durfte. In einem anderen Haus wurden die Bücher im Heu versteckt, und die den Zugang ermöglichenden Bretter so gelegt, daß ein nicht Eingeweihter einige Schritte vor dem Versteck in den darunterliegenden Schuppen fallen mußte, was auch einem der Visitatoren passierte, obwohl er vom Bauern gewarnt worden war.⁴⁸

5. DIE WEITERE ENTWICKLUNG BIS 1712

In den ersten dreißig Jahren nach den Patenten Ferdinands III. sind wir über die Entwicklung des Kryptoprotestantismus in Oberösterreich nur auf Vermutungen angewiesen, weil für diesen Zeitraum jegliche Akten und Berichte fehlen.⁴⁸ Die Regierung war mit den Kriegen gegen Frankreich beschäftigt, und

⁴⁶ F. Krackowizer, S. 181 f.

⁴⁷ Ebd.

⁴⁸ J. F. Koch, Seltsame Bücherschränke, S. 66 f.

deshalb geriet die Behandlung der Religionsfrage in den Hintergrund, was auch in der Praxis eine nur nachlässige Handhabung der früheren Patente und damit eine Milderung der Verfolgung mit sich brachte. Zwar erließ das Passauer Ordinariat einige scharfe und ernstliche Generalmandate an die Pfarrer, es ist aber nicht bekannt, ob und mit welchem Ernst diese auch ausgeführt wurden.⁵⁰

Daß man auch in höheren kirchlichen Kreisen protestantisches Verhalten, besonders beim Adel, eher bagatellisiert zu haben scheint, um sich Schwierigkeiten zu ersparen, zeigt ein Konflikt zwischen dem Pfarrer von Pettenbach P. Leopold Leichling und dem Herrn auf Seisenburg, Freiherr Franz Georg Engl von und zu Wagrain, in den Jahren 1685—1687. Der Pfarrer strengte gegen den Baron ein Verfahren in Passau an, weil er die Osterbeichte unterlassen und ketzerische Bücher in seinem Besitz habe. Nachdem sich aber Engl in Linz und mittels der Landeshauptmannschaft auch in Passau von jedem Verdacht reinigen konnte, erhielt P. Leichling in keiner Weise Unterstützung vom Ordinariat, sondern einen Verweis vom Passauer Weihbischof Maximus, ohne selbst auch nur angehört worden zu sein. Er konnte zwar durch den Vorweis von Zeugnissen seiner Unschuld und durch ein Entschuldigungsschreiben seine Ehre wiederherstellen, seine Anzeige wurde aber nicht mehr weiter verfolgt, man ließ »die sache ob sich bewenden«.⁵¹

Im Jahre 1686 erhielt man aber schon wieder ein kräftiges Lebenszeichen vom verborgenen Protestantismus. In Gmunden und Umgebung waren Soldaten des fränkischen Kreises einquartiert, und bei ihnen war auch ein evangelischer Feldprediger. Dieser besuchte auch verschiedene Bewohner außerhalb der Stadt, und seinem Gottesdienst wohnte »keine geringe Anzahl« von Bauern aus der Umgebung bei.

Darauf erschien aber schon am 11. Jänner 1687 ein Patent des Landeshauptmannes an die geistlichen und weltlichen Obrigkeiten, in dem er ihnen unter Androhung scharfer Strafe befahl, ihren Untertanen jeden Verkehr mit dem Feldprediger zu verbieten, alle Teilnehmer seiner Gottesdienste ohne Schonung der Reformationskommission anzuzeigen und den Feldprediger, wenn er nochmals zu den Bauern in der Umgebung Kontakt aufnehmen sollte, in »leidlichen Arrest« zu nehmen.⁵²

Die Existenz von geheimen Protestanten war zwar auch vorher bekannt gewesen, aber durch die Ereignisse in Gmunden wurde der Religionsfrage auch von staatlicher Seite wieder etwas mehr Aufmerksamkeit geschenkt. Der Landeshauptmann Franz Joseph Graf von Lamberg erkundigte sich daher beim Passauer Ordinariat, »was etwan für suspecte de lutheranismo et haeresi her-

49 M. D o b l i n g e r, Protestantismus in Eferding, S. 51.

50 R. W e i ß, S. 272 ff.

51 B. P i t s c h m a n n, S. 180—185.

52 J. F. K o c h, Streiflichter, S. 158 f.

virkomen mechten«. Es wurden ihm aber am 21. August 1687 nur vier Personen aus den Pfarren Kallham und Roitham »für ungehorsamb und suspect de haeresi« überschrieben, alle übrigen Pfarrer hatten anscheinend nach Passau berichtet, daß es in ihrem Gebiet keine Protestanten gäbe. Das zeigt deutlich, wie wenig man über die Anzahl der geheimen Protestanten wirklich wußte.⁵³

Nun begannen die weltlichen und die geistlichen Obrigkeiten, sich gegenseitig die Schuld zuzuschreiben, daß es noch immer Evangelische im Lande gab. Landeshauptmann Lamberg mußte auf ein Schreiben des Kaisers vom 12. Jänner 1688 das Passauer Ordinariat auffordern, geeignete Schritte zu unternehmen, damit der Klerus das Volk besser im Glauben unterrichte und erziehe. Die Landstände schrieben in einem Gutachten vom 21. März 1688: Die Schuld, daß es noch immer Unkatholische im Land gebe, läge nicht bei den Pfarrkindern oder bei den Grundobrigkeiten, die ja nicht über den Glauben zu wachen hätten, sondern bei den ungebildeten, nachlässigen, habsüchtigen, teilweise auch sittenlosen und deswegen beim Volk unbeliebten Priestern. Dem Übel könnte nur abgeholfen werden, wenn man gelehrte Priester anstelle, im Gebirge, wo die Pfarren viel zu groß sind, neue Vikariate errichte und für alle Pfarrer die Residenzpflicht einführe, weil viele Gemeinden von wenig ausgebildeten und schlecht besoldeten Vikaren versorgt werden, während die Pfarrer, die den Großteil der stattlichen Einkünfte für sich verrechnen, sich irgendwo außer Landes befinden.⁵⁴

Das Passauer Ordinariat wiederum befahl den Pfarrern in Generalmandaten vom 8. März und 4. November 1688, unnachlässig jeden Sonntag eine Kinderlehre zu halten und mindestens einmal pro Woche die Schule auf geeigneten Katechismusunterricht zu visitieren. Gegen den Vorwurf der Landeshauptmannschaft verteidigte man sich damit, daß alle Bekehrungsbemühungen des Klerus vergebens seien, wenn sie nicht ausreichend von der weltlichen Hand unterstützt würden, weil sich die Leute ohne entsprechenden Druck überhaupt nicht darum kümmerten. Es war ja wirklich fast aussichtslos, jene Personen, die trotz der harten Rekatholisierungsmaßnahmen Ferdinands II. und Ferdinands III. bei ihrem Glauben geblieben waren, nun durch die Belehrung von katholischen Geistlichen bekehren zu wollen.⁵⁵

Im Jahre 1705 wurde in Tuffeltsham, Pfarre Schwanenstadt, ein Konventikel aufgedeckt, und alle sechzig Teilnehmer, nachdem sie mit »evangelij auslegung und singung lutherischer gesänger die ganze nacht zugebracht«, wurden am nächsten Morgen, als sie das Haus verließen, verhaftet und ins Landgerichtsgefängnis nach Puchheim gebracht. Bei einem Verhör durch den Pfleger des Landgerichtes Johann Jakob Mäder legte der Laienprädikant Hans Imblinger, der auch die Versammlung geleitet hatte, ein imponierendes Glaubenszeugnis

53 R. Weiß, S. 273.

54 J. F. Koch, Streiflichter, S. 159 f.

55 R. Weiß, S. 275 ff.

ab. Es läßt erkennen, wie sehr evangelisches Denken, schon seit Generationen überliefert, bereits zum festen Glaubensgut geworden war. Besonders differenziert antwortete er auf die Frage, was er von den guten Werken im Zusammenhang mit der Rechtfertigung halte. Er sagte: »Der glaub und die guette werck miteinander machen sellig, die guette werckh khomben aus dem glauben. Wo der glaub ist, khönnen die guethen werckh nit ausbleiben.«⁵⁶

Alle Verhafteten wurden auf Befehl der Reformationskommission nach Linz gebracht. Hans Imblinger wurde »ad operas publicas auf ewig« verurteilt, einige Hartnäckige für einige Zeit in den Linzer Wasserturm gesperrt, aber wieder nach Hause entlassen, nachdem sie Besserung versprochen hatten. Aber sofort, als sie wieder nach Schwanenstadt kamen, stellten sie sich »gahr fröhlich« und begannen öffentlich protestantische Lieder zu singen. Das konnte aber Dechant Albrecht durch Intervention beim Stadtgericht abstellen. Während einer Predigt, in der er die Glaubensfundamente Martin Luthers widerlegte, sagten dann zwei Männer, »man sollte den pfaffen über die cancel herunterwerfen«, sie wurden aber verraten und auch nach Linz überschrieben. Dadurch wurden die Leute zwar scheu gemacht und wagten nicht mehr so öffentlich zusammenzukommen, aber dennoch blieb Schwanenstadt eines der Zentren des oberösterreichischen Kryptoprotestantismus.⁵⁷

Im Jahre 1707 wurden dem Kardinal von Passau, Johann Philipp von Lamberg, Anzeichen protestantischen Lebens in der Pfarre Peuerbach und in einigen anderen Pfarren des Dekanates Linz gemeldet. Der gebildete Stadtpfarrer und Dechant von Linz, Johann Bernhardin Gentilotti von Engelsbrunn, verfaßte daraufhin ein Gutachten, in dem neben einigen praktischen Vorschlägen auch die Aussichtslosigkeit des Kampfes gegen den Kryptoprotestantismus deutlich wird: Wie ein Unkraut, das einmal kräftig Wurzel gefaßt hat, nahezu unmöglich mehr gänzlich auszurotten ist, so fiele es auch schwer, dieses Land, in dem das Luthertum so weit im Volk verbreitet war, vollständig in allen Winkeln davon zu reinigen. Auch der eifrigste Pfarrer könne nicht genau wissen, ob es nicht doch unter seinen Pfarrkindern »rädige Schafe« gäbe, weil er unmöglich alle Konventikel entdecken könne. Es sei in den jetzigen Kriegszeiten ratsam, ein Auge zuzudrücken, besonders auch weil die Bauern in diesem Land ohnehin »khizlich und empfindlich« seien. Oft richteten auch die Pfarrer mehr Schaden als Nutzen an, wenn sie mehr tun wollen, als sie nach ihren Möglichkeiten tun können. Eine große Hilfe könnten aber die Herrschaften und Beamten leisten, wenn sie die Bauernschaft an Sonn- und Feiertagen statt »des würtshaus frequentirung« in die Kirche zum Gottesdienst, Predigt und Kinderlehr verschaffen und ihnen die Ausreise nach Ortenburg oder gar nach Regensburg verbieten würden. Außerdem müßte die Einfuhr protestantischer Bücher unterbunden werden, alle in Linz ankommenden Pakete von einem bischöflichen

56 Das Verhörsprotokoll ist noch ausführlicher abgedruckt bei: R. Weiß, S. 280 f.

57 R. Weiß, S. 279 ff.

chen Bücherzensor untersucht werden und »die hausierer und dergleichen mit allerley getrukten bücher, brief, liedern und bilder herumbgehente leuth ganzlich und ernstlich abgeschafft, auch bei straff, verlurst der wahren, und scharffes einsehen angehalten werden.« Der Kardinal solle direkt vom Kaiser oder von der Landeshauptmannschaft die Durchführung dieser Maßnahmen begehren, alles andere habe keinen Zweck, weil sich die weltlichen Beamten von den Geistlichen keine Weisung erteilen ließen.⁵⁸

In Passau ließ man aber die Sache auf sich beruhen und auch am Wiener Hof war man froh, wenn man nicht an die Religionsfrage rühren mußte.

6. NEUE AKTIVITÄTEN UNTER KARL VI.

In den Regierungszeiten von Leopold I. (1658—1705) und Kaiser Josef I. (1705—1711) gab es keine entscheidenen Maßnahmen gegen die Kryptoprotestanten.⁵⁹ Der Religionsfrage wurde keine große Bedeutung zugemessen, zumal sich auch die Protestanten ruhig verhielten, »von den Ortsgeistlichen geflissentlich ignoriert, von den Grundherrschaften kaum beachtet und von den übrigen Behörden in der Zahl und Verbreitung nie richtig erkannt«.⁶⁰ Auch begnügten sich die Leute damit, im geheimen ihre Schriften lesen zu können, und so gab es nur ganz vereinzelt Meldungen über protestantische Agitationen.⁶¹

Pfarrer Viktorin von Krenglbach schrieb im Jahre 1698 an den Landeshauptmann, daß sich die Anhänger der verbotenen Lehre meisterhaft den Gegebenheiten anpassen und sich verstellen, die Sakramente empfangen und bei den Fronleichnamsprozessionen und Wallfahrten nicht fehlen. Viele sind bloß äußerlich katholisch und würden sich mit Freuden für protestantisch erklären.⁶²

Nicht anders war auch die Situation im Salzkammergut, wie aus einem Religionsbericht des aus Graz dorthin berufenen Jesuitenmissionars P. Ignatius Querck zu entnehmen ist. Der im Jahre 1733 geschriebene Bericht beschreibt rückblickend die Lage folgendermaßen: »Nun obwohl hernach die Leuth sich gestellt oder stellen mußten als Catholische, ist doch das Feuer bey etlichen allzeit unter der Aschen verborgen blieben, welches absonderlich durch heimlich behaltene uncatholische Bücher ist erhalten worden. Weilen sie aber kein öffentliche Unruhe gemacht, und sich äußerlich als Catholische ge-

58 R. Weiß, S. 283 ff.

59 M. Doblinger, Protestantismus in Aschach, S. 24.

60 E. Buchinger, S. 34.

61 F. Krackowizer, S. 176 f.

62 R. Schrempf, S. 115.

stellt, hat man sie gleichwohl lassen seyn; und nicht Ursachen gehabt größeren motum wieder sie zu machen als etwan bey vorfallenden Begebenheiten mit den Herren Saltz Officiern als erster instanz hat können abgehandelt werden, und dieses bis um das Jahr 1711«. ⁶³

Mit dem Regierungsantritt von Karl VI. im Jahre 1711 wurde aber der Religionsfrage wieder stärkere Beachtung geschenkt. Damals, 1711, kamen mehrere Exemplare des »Sendbriefes« von Josef Schaitberger, der schon 1686 seine Heimat Salzburg mit seiner Frau aber ohne seine Kinder verlassen mußte und nach Nürnberg auswanderte, ⁶⁴ ins Land. Diese 1702 bereits erstmals gedruckte Schrift wurde im Jahre 1710 vermehrt und in Nürnberg neu aufgelegt. Das Büchlein besteht aus 24 »Einzelbriefen« und trägt den Titel: »Neu-vermehrter Evangelischer Send-Brief, Darinnen vier und zwanzig nützliche Büchlein enthalten, Geschrieben an die Lands-Leut in Salzburg und andere gute Freund, dadurch dieselbigen zur Christlichen Beständigkeit, in der Evangelischen Glaubens-Lehr, Augspurgischer Confession, in ihrem Gewissen aufgemuntert werden, Aus heiliger Göttlicher Schrift zusammen getragen, und auf das Begehren guter Freunde samt einem Anhang in Druck übergeben, Von einem Bekenner der Warheit, um des Evangelischen Glaubens willen vertriebenen Bergmann aus Salzburg, Joseph Schaitberger, nebst einem kurtz-gefassten Begriff von dessen Leben.« ⁶⁵

In dieser Schrift lasen die Anhänger des evangelischen Glaubens, die sich bis jetzt um ihrer Heimat willen als Katholiken ausgegeben hatten, auf einmal folgendes: »Führwahr, kein wahrer oder rechter Christ kann sich bei der päpstlichen Kirche aufhalten, oder sich derselben theilhaftig machen mit gutem Gewissen . . . Auch was sollte doch der liebe Gott denken, daß wir schwachglaubige Menschen um das liebe Wort Gottes willen nicht können ein Stücklein Erde verlassen, und Gott hat um unsertwillen den Himmel verlassen, und ist zu uns auf die Erde gekommen, aus lauter Liebe, und hat uns in seinem Blut erkaufte von dem ewigen Tod . . . Ich will dein Wort mit Freuden bekennen vor aller Welt, und nimmermehr verläugnen, wie ich vorhin getan habe; denn verläugne ich Gott und sein Wort in der Welt, so verläugnet mich Gott am jüngsten Tag wieder vor seinem himmlischen Vater, darauf folget die lange Ewigkeit. O Ewigkeit, wie lang bist du! . . . Denn, lieben Brüder, ich schreibe nicht darum, als wenn ich euch das liebe Vaterland nicht gönnen wollte in guten Tagen. Ach nein, darum schreibe ich nicht, wollte auch nicht gern einen Buchstaben, wenn ich nicht wüßte aus Gottes Wort, daß ihr in großer Gefahr seid; denn es trifft nicht den Leib, sondern die Ewigkeit und Seligkeit . . . Liebe Brüder! wenn ein Mensch seine Güter verkaufen kann, und etwas mitbringen, so ist's

⁶³ J. Wilhelm, S. 44

⁶⁴ R. Weiß, S. 291 f.; RGG Bd 5 (31961), 1382 f.

⁶⁵ Vgl. Abb. 1 S. 18

gut, und von Gott nicht verboten; aber fliehen, sobald er kann, muß er, denn die Flucht ist auch ein Bekenntniß; . . .⁶⁶

Die Worte Schaitbergers verfehlten nicht ihre Wirkung. Im Salzkammergut verkauften etwa siebzig Personen im Frühjahr 1712 ihren Besitz und wanderten nach Nürnberg aus, um öffentlich zum Luthertum überzutreten.⁶⁷ Der Pfarrvikar von Goisern, Johann Melchior Aichhofer, meldete noch im Frühjahr 1712 protestantische Aktivitäten an den Rektor des Passauer Jesuitenkollegs P. Anton Zierndorf, der daraufhin einen Missionar anforderte und das Gmundner Salzamt um Unterstützung durch das *bracchium saeculare* bat. Pfarrvikar Aichhofer brachte aber die Leute durch einige sehr scharfe Predigten gegen diese »Ketzer« und eine Büchervisitation, die er gemeinsam mit dem Wildensteiner Pfleger Lidl am 29. Mai 1712 durchführte, so sehr gegen sich auf, daß sich am 4. Juni zweihundert bis dreihundert Männer zusammentaten und ihn von Goisern vertreiben wollten. Zum Glück des Vikars war aber am Vorabend der vom Passauer Rektor angeforderte Missionar P. Ignatius Querck aus Graz eingetroffen, der zusammen mit dem Pfleger von Wildenstein die aufgebrachten Bauern beruhigen und die bedrohliche Lage schlichten konnte.⁶⁸

Dieser Jesuitenpater (1660–1743),⁶⁹ der dreißig Jahre seines Lebens in der Mission in Protestantengebieten tätig war, hielt in den folgenden Jahren in Goisern und den anderen Pfarren, die zu dem im Jahre 1652 dem Jesuitenorden inkorporierten Kloster Traunkirchen⁷⁰ gehörten, Volksmissionen ab und versuchte die Bekehrung der Leute durch Belehrung, Katechese und das Beispiel seiner Person zu erreichen. Er verzichtete auf alle pompöse Theatralik, wie sie die Jesuiten am Rhein mit der Segnerischen Methode (Geißelungen, gewaltige Umzüge und Bußprozessionen auch in der Nacht, bei denen die Teilnehmer Dornenkronen auf dem Haupt, Stricke um den Hals und Ketten an den Füßen trugen)⁷¹ anwandten. Diese Art der Volksmission wurde dann auch, nachdem es immer wieder Schwierigkeiten in den verschiedenen Pfarren (z. B. Sierning) gab, im Jahre 1725 vom Passauer Ordinariat offiziell abgelehnt.⁷²

P. Querck hatte auch mit seiner schlichten katechetischen Methode einigen Erfolg: in einer Pfarre kamen über tausend Kommunikanten, in anderen fünf- oder vierhundert, zum wenigsten aber zweihundert. Nur in Goisern, der volkreichsten Pfarre, kamen nicht mehr als zwölf Personen. Aber auch hier gab der

66 R. Weiß, S. 292 f.

67 J. Wilhelm, S. 80; R. Weiß, S. 293; E. Buchinger, S. 80.

68 R. Weiß, S. 294 ff.; L. Temmel, S. 64; E. Buchinger, S. 79 f.

69 Vgl. J. Wilhelm, Ein Priesterleben in der Barockzeit.

70 Vgl. E. Buchinger, S. 78 f.; R. Weiß, S. 347.

71 Diese Methode wurde entwickelt von Paolo Segneri dem Älteren, geb. 1624 in Nettuno, Priesterweihe 1653, seit 1692 päpstlicher Hofprediger, gest. 1694 in Rom. Ein ausführlicher Bericht über eine Mission in diesem Stil im April 1750 in Graz in abgedruckt bei: A. L e i d l, a. a. O. S. 173.

72 R. Weiß, S. 306 f.

Missionar nicht auf und ging den Leuten, wenn sie nicht zu ihm kamen, in ihre Häuser nach. Allerdings konnte er bei den Protestanten nicht viel erreichen, weil die Eltern ihre Kinder nicht in die Kinderlehren schickten und die Kinder selbst bei den Hausbesuchen oft in den Wälder davonliefen.⁷³

Durch seine Tätigkeit im Salzkammergut kam P. Querck zu der Überzeugung, daß man durch Predigt und Christenlehre allein den Protestantismus nicht mehr ausrotten könne, den das »Feur sey nicht gelöscht, sondern nur gedempft, und das zu fürchten, selbiges möchte über kurz oder lang, wan man nicht andere mittel gebraucht als bishero geschehen, . . . wiederum ausbrechen«. Er fordert daher mehr Zwang durch die weltliche Obrigkeit und schreibt: »Daß halte ich für gewiß, daß ohne ernst und schärfte kein hoffnung sey einer gründlichen Verbesserung«. ⁷⁴ Es herrschte damals anscheinend auch bei den besten und frömmsten Leuten die Meinung, daß man diese »Ketzer« zu ihrem Heil zwingen müsse.

Trotzdem verringerte sich die Zahl der Kryptoprotestanten nicht, fast das Gegenteil scheint der Fall gewesen zu sein. In Alkoven bei Eferding fehlten im Jahre 1718 zu Ostern 420 Kommunikanten, woraus man auf die große Zahl der geheimen Lutheraner schließen kann.⁷⁵ Die Protestanten achteten aber jetzt wieder mehr darauf, sich besser zu verstecken, so daß die Pfarrer die geheimen Zusammenkünfte niemals so recht auskundschaften konnten. Dechant Moritz Prechensteiner von Hofkirchen an der Trattnach schrieb am 13. Juli 1723 an den Bischof von Passau, manche Protestanten seien so raffiniert, daß sie, wenn sie von ihren Pfarrern an die Reformationskommission überschrieben werden, beim Verhör vor der Kommission und auch vor den Jesuiten in Linz so unschuldig und dermaßen gut und eifrig katholisch zu sein vortäuschen, daß man in Linz bereits der falschen Meinung sei, auf dem Land wären so schwache Geistliche, die nicht einmal den Unterschied zwischen Katholiken und Lutheranern zu finden imstande sind.⁷⁶

Nachdem sich die Lage im Salzkammergut wieder beruhigt hatte, ließ man das Religionswesen von offizieller Seite wieder ruhen und beschränkte sich auf den Erlaß einiger Mandate (14. Juli 1712 und 2. Dezember 1715), die besonders gegen den Besitz und die Einfuhr lutherischer Bücher und gegen Privatschulmeister bei den Bauern gerichtet waren.⁷⁷

In den Jahren nach 1715 finden sich wieder nur ganz selten Nachrichten über den oberösterreichischen Geheimprotestantismus. Nur vereinzelt kam es zu geheimen Emigrationen oder zu Landesverweisen, wie z. B. bei dem Laien-

⁷³ Ders., S. 298.

⁷⁴ R. Weiß, S. 299.

⁷⁵ M. Doblinger, Protestantismus in Eferding, S. 52.

⁷⁶ R. Weiß, S. 301.

⁷⁷ Ders., S. 300.

prädikanten Thomas Leeb. Dieser Bauer aus Rüstorf, Pfarre Schwanenstadt, trieb neben seiner Landwirtschaft einen regen Handel mit lutherischen Büchern und zog dabei im Land umher. Er hielt auch Gottesdienste ab, las dabei aus dem Evangelium und legte den Teilnehmern auch die Schrift aus. Leeb verlangte für seine Tätigkeit von den Leuten nichts, sondern lud sogar die, die von weiter her gekommen waren, bei sich zum Essen ein. Am 17. Juni 1722 wurde er von der Reformationskommission des Landes verwiesen und ging nach Regensburg.⁷⁸

Im August 1724 machte der Bischof von Passau, Joseph Dominikus, eine erste Visitations- und Firmreise⁷⁹ in die protestantisch »verseuchten« Gebiete des Salzkammergutes und des Hausruckviertels. Er war entschlossen, den Kampf gegen den Kryptoprotestantismus auf der ganzen Linie zielstrebig aufzunehmen, und er betrachtete die Unterrichtung im Glauben als das beste Mittel, die Katholiken in ihrem Bekenntnis immer mehr zu festigen und die geheimen Protestanten wieder der katholischen Kirche zuzuführen. Deshalb hielt er dann auf seinen Visitationsreisen überall auch selbst Christenlehren ab, rief 1727 die Christenlehrbruderschaft ins Leben und verlangte in einem Generalmandat am 17. März 1732 von allen Pfarrern besonders die Belehrung und Prüfung der Kinder in Glaubensfragen, denn wenn diese gut im katholischen Glauben erzogen werden, wird »innerhalb 20 bis 24 jahn ein ganz neu wohl instruierte pfarr« heranwachsen.⁸⁰

Gleichzeitig versuchte Joseph Dominikus, dem Protestantenproblem auch durch die außerordentliche Seelsorge beizukommen und setzte dazu Missionare ein, die die Pfarrer unterstützen und die Christen- und Kinderlehren verstärkt durchführen sollten.⁸¹

Seit der Mitte der 1720er Jahre wurden dann wieder mehr Leute wegen ihrer lutherischen Gesinnung bei der Reformationskommission in Linz angezeigt. Sie wurden oft ohne einen Prozeß einfach in den Wasserturm gesperrt oder »bei ergebender ärgernus und halssterigkeit« auch des Landes verwiesen. Dabei wurden die Bestimmungen des Westfälischen Friedens, die den Betroffenen das Recht zusprachen, innerhalb von drei Jahren ihre Häuser zu verkaufen und dann mit Weib und Kind, Hab und Gut, nach Abzug der vorgeschriebenen Abzugsgebühren und Begleichung aller Schulden, in ein beliebiges Gebiet des Heiligen Römischen Reiches auszuwandern,⁸² oftmals übergangen.

78 R. Weiß, S. 301 f.

79 F. Krackowizer, S. 179.

80 R. Weiß, S. 303 f.

81 R. Weiß, S. 306 ff.

82 E. Buchinger, S. 34.

Auch das Corpus Evangelicorum auf dem Immerwährenden Reichstag zu Regensburg⁸³ konnte den betroffenen Leuten nicht helfen, weil der Wiener Hof auf derlei Interventionen nicht reagierte.⁸⁴

7. RELIGIONSUNRUHEN IM SALZKAMMERGUT UND DIE TRANSMIGRATIONEN VON 1734—1737

In den Jahren 1729—1732 kam es in Salzburg unter Fürstbischof Leopold Anton von Firmian zu einer erbarmungslosen Verfolgung der Protestanten, und nach vergeblichem Widerstand wurden am Ende des Jahres 1731 an die 20.000 Personen wegen ihres Glaubens vertrieben.⁸⁵ Viele von ihnen flüchteten auch in das benachbarte Salzkammergut und suchten hier eine neue Heimat.⁸⁶

Um den Kontakt der Salzburger mit den Oberösterreichern und das Übergreifen eines befürchteten Aufstandes der Salzburger Bauern zu verhindern, ließ der oberösterreichische Landeshauptmann Graf Thürheimb auf Anweisung des Kaisers schon im August alle Pässe nach Salzburg vom Militär besetzen, aber entgegen allen Befürchtungen blieb es im Salzkammergut vorerst völlig ruhig. Im Mai und Juni des Jahres 1733 emigrierten dann einige (200) Wildensteinische Untertanen aus Goisern heimlich ins Reich.

Der Salzamtman von Gmunden Ferdinand Friedrich Graf von Seeau, dem der Landeshauptmann in einem Schreiben vom 20. Juni Lässigkeit im Religionswesen und Mangel an Obacht vorgeworfen hatte, mußte annehmen, daß noch mehr Leute folgen würden. So entschloß er sich, ohne sich jedoch vorher über die Vorstellungen und Absichten der Wiener Regierung zu informieren, entschieden durchzugreifen. Er versammelte am 30. Juni 1733 alle Salzbergleute in Hallstatt und hielt ihnen eine Rede: »Man könne ersehen, wie es um ihren Glauben bestellt sei, sie sollten jedoch nicht heucheln und sich katholisch stellen, wenn sie im Herzen protestantisch seien; wenn sie nicht im Herzen gut katholisch sein wollten, dann könne er sie nicht mehr im Salzkam-

83 Das Corpus Evangelicorum war eine beim Westfälischen Frieden 1648 aus Vertretern aller protestantisch regierten Länder und Stände des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation gebildete Körperschaft, deren Aufgabe es war, auf diplomatischem Weg die Gleichberechtigung des evangelischen Glaubens zu wahren und die protestantischen Interessen zu verteidigen. Seit 1663 hatte das Corpus Evangelicorum seinen Sitz in Regensburg beim »Immerwährenden Reichstag« und seit 1685 begann es, allerdings mit wenig Erfolg, sich auch für die Glaubensgenossen in den habsburgischen Erbländern einzusetzen. (Vgl. E. Buchinger, S. 33)

84 R. Weiß, S. 307.

85 Vgl. Ausstellungskatalog, »Reformation — Emigration, Protestanten in Salzburg. Ausstellung auf Schloß Goldegg, Pongau, Land Salzburg, 21. Mai — 26. Oktober 1981«, Salzburg 1981; F. Ortner, *Reformation, katholische Reform und Gegenreformation im Erzstift Salzburg*, Salzburg 1981.

86 F. Krackowizer, S. 179

mergut dulden; bei der Grundherrschaft Wildenstein solle man einen Paß begehren und kein Stäublein würde man ihnen in den Weg legen, wenn sie mit Weib und Kind auswandern wollten.«⁸⁷

Ohne Zweifel hat der Salzamtman, dem die religiösen Verhältnisse gut bekannt waren (auch schon sein Vater hatte vor ihm das gleiche Amt inne), gewußt, daß ein großer Teil der Salzkammergutinsassen Protestanten waren, und wahrscheinlich hatte er bei seiner Zusage der freien Auswanderung nur einen relativ kleinen Kreis der führenden Köpfe im Auge, weil eine Auswanderung aller protestantischen Salzarbeiter die Stilllegung der Salzgewinnung für Jahre bedeutet hätte, was kaum in seinem Interesse gelegen sein konnte. Es war aber sein verhängnisvoller Fehler, daß er die Stimmung unter den Protestanten nicht erkannte. Ihre Reaktion verlief nämlich ganz anders als erwartet: »Mit großen Freuden« hörten sie den Vortrag des Salzamtmanes und in den nächsten Tagen ließen sich 1200 Personen (ca. 270 Familien) beim Pfleger von Wildenstein einschreiben und verlangten, entweder frei von Gewissenszwang der Augsbургischen Konfession angehören oder auswandern zu dürfen.⁸⁸

Den Kaiser hatte der Salzamtman durch sein Versprechen in eine äußerst mißliche Lage gebracht. Am Wiener Hof setzte sich nach den großen Menschenverlusten durch die rigorose Religionspolitik Ferdinands II. und Ferdinands III. allmählich die Überzeugung durch, daß der erste und größte Reichtum des Staates die Menschen sind, eine möglichst große und dadurch steuer- und konsumkräftige Bevölkerung.⁸⁹ Nun war die Regierung in der Zwangslage, handeln zu müssen, und es erhob sich für sie die Frage, wie man den Protestantismus ausrotten oder wenigstens eindämmen könnte, ohne zu viele Untertanen zu verlieren. Die oberösterreichische Reformationskommission machte daraufhin am 11. Juli 1733 den Vorschlag, die Protestanten des Salzkammergutes in jene habsburgischen Länder zu übersiedeln, in denen das evangelische Bekenntnis geduldet wurde (Ungarn, Siebenbürgen und Schlesien), aber der Kaiser zögerte noch mit der Durchführung dieser Maßnahmen.⁹⁰

Graf Seeau wurde für sein eigenmächtiges Verhalten von der Regierung und auch vom Kaiser persönlich streng getadelt, von nun an habe er sich aller Religionsangelegenheiten zu enthalten und nur die Verordnungen der Reformationskommission genau zu vollziehen.

Um die Situation im Salzkammergut an Ort und Stelle zu prüfen, wurde eine Lokalkommission der oberösterreichischen Landeshauptmannschaft dorthin entsandt. Auch die Richtlinien für die Behandlung der Protestanten standen bald fest: gegen die Rädelsführer, die den anderen das Rückgrat stärkten, war

87 L. Temmel, S. 65; E. Buchinger, S. 82.

88 E. Buchinger, S. 83 f.

89 R. Weiß, S. 320. Ausführlicheres über die Wirtschaftslehre der Populationistik mit weiterführenden Literaturangaben ist zu finden bei: E. Buchinger, S. 42—44.

90 R. Weiß, S. 321.

man entschlossen, mit großer Härte vorzugehen und sie sofort des Landes zu verweisen. Dadurch wollte man den Zusammenhalt der Protestanten brechen und der Gemeinschaft den Rückhalt und die Widerstandskraft nehmen. Mit den übrigen wollte man hingegen »lentissime« verfahren und nichts unternehmen, was sie zum Widerstand reizen oder zum Verharren in ihrem Glauben bestärken könnte, weder Kontrollen oder Beschlagnahmen von Büchern, noch Strafen wegen Fernbleibens von der Beichte oder vom Kirchenbesuch.⁹¹ Die Möglichkeit der freien Emigration solle »zwar nicht austrücklich abgeschlagen, jedoch auch nicht expresse zugesagt, sondern auf alle weiß, jedoch mit guter arth und unter allerley vorwand, verzögeret und difficil gemacht, mithin in der thatt verhindert« werden. Die Geistlichen sollen versuchen, mit Mission, Freundlichkeit, Beistellung guter Bücher und Christenlehren die Abtrünnigen zurückzugewinnen. Das heimliche Emigrieren wurde bei strengen Strafen verboten und um die »Verführung« aus dem Ausland zu verhindern, befahl der Kaiser in einem Patent am 15. Juli 1733, alle »Emissäre, Bücherschwärzer und dergleichen Verführer« sollten sofort hingerichtet werden.⁹²

Im Monat August überprüfte die Lokalkommission in Hallstatt, Goisern und Ischl alle Protestanten, die sich um Pässe beworben hatten. Vier »Rädelsführer« wurden nach Linz geschickt, die übrigen wurden, dem kaiserlichen Befehl entsprechend, mit Milde behandelt, aber in bezug auf die Emigration gehalten. Man begründete dies damit, daß man behauptete, die Protestanten wüßten selbst nicht, was sie glaubten und unter ihnen wäre kein einziger, der einen vollkommenen Begriff von der Lutherischen Religion hätte — obwohl nicht daran zu zweifeln ist, daß sich die überwiegende Mehrheit zur Augsbургischen Konfession bekannte und in ihren Ansichten mit den Lehren dieser Konfession weitgehend übereinstimmte. Das beweist auch die Tatsache, daß die Protestanten der ersten Transmigration in Siebenbürgen alle 74 Glaubensfragen, die ihnen der damalige Pfarrer von Heltau Jacob Schunn bei der feierlichen Aufnahme in die evangelische Gemeinschaft der Siebenbürger Sachsen stellte, zu dessen Zufriedenheit beantworten konnten.⁹³ Es war eine Methode der Regierung, die Protestanten zu »Irrgläubigen« und die Rädelsführer zu Rechtsbrechern und Kriminellen zu erklären, um sich damit aller im Westfälischen Frieden gesetzlich festgelegten Bestimmungen über die freie Emigration zu entbinden.⁹⁴

All die Jahre her hatte die Reformationskommission die Protestantenfrage praktisch allein und meist mehr gegen als mit dem Passauer Ordinariat zu lösen versucht. Nun aber sah man staatlicherseits ein, daß man hier gemeinsam vor-

91 E. Buchinger, S. 86.

92 R. Weiß, S. 322.

93 E. Buchinger, S. 96.

94 Ders., S. 87.

gehen müsse. Zu diesem Zweck wurde in Linz eine neue Religionskonferenz geschaffen, an der auch ein bischöflicher Vertreter teilnehmen sollte. Außerdem bat der Kaiser den Bischof Joseph Dominikus, »wohlerfahrene, eyfrige und dem volk angenehme« Missionare ins Salzkammergut zu schicken und gute Katechismen, Hauspostillen und andere katholische Bücher zu nennen, die man dem Volk austheilen könnte.⁹⁵

Schon Ende Juli 1733 bestimmte der Bischof während seiner Visitationsreise durch Oberösterreich in Linz fünf Kapuzinermisionare für das Salzkammergut; die Bücheraktion hingegen scheiterte vorerst an der Kostenfrage, weil die Klöster und die reichen Pfarreien nur einen sehr geringen Beitrag in die Religionskassa, die von Karl VI. zur Deckung des Unterhalts der Missionare und der Bücherkosten gegründet worden war, zu zahlen bereit waren.

Auch der Erfolg der Missionare war sehr gering. Es kam vor, daß manche Leute, wenn sie die Patres kommen sahen, die Haustür zusperren, oder sie sagten zu ihnen: »Redet, was ihr wollet, wir bleiben, wie wir sein, und lassen uns von unseren glauben, zu welchen wir unns wirklich bekennenet, keines weegs, auch durch gewalt tättigen tott nicht, abwendig machen. Schonet darumb euere arbeith unnd unterlasset, uns verer zu besuechen! Dan was wir einmahl antwortten, wirdt allzeit unser antwortt sein.«⁹⁶

Das Selbstbewußtsein der Protestanten war beträchtlich angewachsen, denn anders als früher hatte man sie bei ihrer Bergarbeit belassen und ihnen auch das private Religionsexercitium zugestanden. Dieses milde Vorgehen der Obrigkeit hielten sie für ein Zeichen dafür, daß man ihren Wünschen entgegenkommen wolle. Am 9. Oktober 1733 machten sie sogar noch eine Eingabe an die Reformationskommission, man möge sie doch nach der Augsbургischen Konfession leben lassen oder ihnen endlich die gewünschten Pässe ausändigen.⁹⁷

Das Passauer Ordinariat war schon lange der Ansicht, daß das ganze Missionswerk umsonst ist, wenn nicht die Rädelsführer sofort aus dem Land geschafft werden, und Bischof Joseph Dominikus fühlte sich vor seinem Gewissen verpflichtet, den Protestantismus in seiner Diözese auszurotten, wenn nötig auch mit Gewalt.⁹⁸ Das änderte aber nichts an der Haltung der Regierung, die den Protestanten nach wie vor die Emigration verweigerte, aber von den zuständigen Behörden eine milde Behandlung für sie forderte (Resolution von Karl VI. an Landeshauptmann Thürheim vom 19. Oktober 1733).⁹⁹ So mußte die Reformationskommission auch jene vier Männer, die sie vor einiger Zeit hatte nach Linz bringen lassen, wieder entlassen. Dadurch wurden natürlich

95 R. Weiß, S. 325 ff.

96 Ders., S. 330.

97 E. Buchinger, S. 90.

98 R. Weiß, S. 335.

99 Ders., S. 331.

die Hoffnungen der Protestanten wieder sehr gestärkt. und die eben erst aus der Haft Heimgekehrten verbreiteten unter den Leuten: »Wir müssen so gar unrecht nicht haben. Die herren scheinen unseren glauben selbstn guet zu heissen, da sie so glimpflich mit uns umbgehen. So getrauen sich nicht an uns, sonst wurde selbe mit uns anderst und schärffer verfahren.«¹⁰⁰

Vorerst war auch nicht abzusehen, ob und wann der Wiener Hof weitere Maßnahmen setzen würde. Um wenigstens zu einigem Erfolg zu kommen, griffen die Missionare auch zu drastischen Mitteln, wie z. B. Pater Matthias, einer der fünf in Salzkammergut entsandten Kapuzinermisionare. Er hatte sich schon in Linz einen Namen als Exorzist gemacht und trieb nun am Sonntag »Oculi« (28. März 1734) beim sonntäglichen Pfarrgottesdienst einer Frau aus Kremsmünster den Teufel aus. Diese auf die Bekehrung der Protestanten hin angelegte Demonstration, mit der er die Richtigkeit des katholischen Glaubens beweisen wollte, scheint auch großen Eindruck auf die Leute gemacht zu haben und wurde von P. Matthias häufig zur Unterstützung der Mission eingesetzt.¹⁰¹

Trotz aller Bemühungen der Missionare nahm aber die Zahl derer, die sich als Lutheraner einschreiben ließen, ständig zu, und die Pfarrer klagten, daß die protestantischen Salzarbeiter gegenüber den katholischen sogar bevorzugt würden. Sie trieben offen Propaganda für ihren evangelischen Glauben und spotteten in aller Öffentlichkeit über die katholische Kirche. Im Dezember 1733 klagt der Superior der Jesuiten von Traunkirchen, daß man nicht feststellen könne, ob die Leute am Abend bei ihren Zusammenkünften nicht lutherische Bücher lesen oder andere verführen. Ein Missionar aus Hallstatt berichtet, daß die Leute die verbotenen Bücher nicht nur zu Hause lesen, sondern sogar in die Kirche mitbringen. In Goisern sei die Bestattung eines Protestanten unter lutherischen Gesängen und »bedenklichen« Reden erfolgt.¹⁰²

Unter dem Druck der Reformationskommission und des Passauer Ordinariates stimmte Karl VI. dann am 21. April 1734 zu, 30 bis 40 Rädelsführer auf dem Schiffsweg nach Siebenbürgen zu schaffen. Man solle versuchen, die unmündigen Kinder zurückzubehalten, wenn die Eltern sie aber unbedingt mitnehmen wollten, solle man sie nicht mit Gewalt daran hindern. Damit war die Durchführung der ersten Transmigration befohlen. Die Regierung war offenbar der Meinung, daß dadurch die Zurückgebliebenen so eingeschüchtert sein würden, daß die Missionare von nun an durchschlagende Erfolge bei der Rückgewinnung haben würden.¹⁰³

100 Ebd.

101 Ebd. S. 333 ff.

102 E. Buchinger, S. 90 f.

103 Ders., S. 91

Am 3. Mai schickten die Wortführer der Protestanten des Salzkammergutes noch einmal Abordnungen mit Bittschriften nach Regensburg zum Corpus Evangelicorum und nach Wien zum Kaiser, hatten aber damit keinen Erfolg.¹⁰⁴

Ende Mai kam eine Lokalkommission der Landeshauptmannschaft ins Salzkammergut, um den Abtransport der Rädelsführer durchzuführen. Es wurde den Betroffenen, die anscheinend noch immer mit einer kaiserlichen Erlaubnis zur freien Emigration rechneten, mitgeteilt, daß sie sich bereithalten sollten, am 6. oder 7. Juni in Linz auf die Schiffe zu gehen, um nach Siebenbürgen geschafft zu werden, »Dortselbst sollten sie ihren lohn oder rest empfangen«. Die wenigsten waren bereit, freiwillig nach Siebenbürgen zu gehen und faßten die Worte der Kommission als Drohung zur Hinrichtung auf. Einige gaben daher zur Antwort: »Wann Ihre Kay. May. ihnen die religionsfreiheit in Hungarn oder einen anderen orth in dero landen gönnen wollen, so wüsten sie nicht, warum dieselbige ihnen solches in ihren vatterlanden nicht auch allernädigst gestatten könnten. Wolte man ihnen aber in Hungarn den rest geben, so wäre es nicht nöthig, sie so weit zu führen. Sie wären solches um des evangelij willen gleich hier zu empfangen bereit«.¹⁰⁵

Es scheint dabei auch zu Tötlichkeiten gegen das Begleitkommando gekommen zu sein, denn 13 Männer wurden wegen Ungehorsams sofort verhaftet und nach Linz geschafft und sahen ihre Familien erst wieder, als sie aus dem Arrest direkt auf die Schiffe gebracht wurden.¹⁰⁶

Am 9. Juli ging dann der ganze Transport mit 263 Personen aus den Pfarren Hallstatt, Goisern und Ischl von Linz über Klosterneuburg auf der Donau und der Theiß nach Siebenbürgen, und der kaiserliche Kommissär, der sie begleitete, bestätigte dem Gubernator, er habe in den sieben Wochen der Reise nie »andächtigere und tugendhaftere Christen als diese« gesehen, denn er habe kein böses Wort, nur Singen und Beten gehört.¹⁰⁷

In dem durch Kriege und Seuchen entvölkerten Siebenbürgen fanden die Transmigranten günstige Bedingungen für den Aufbau ihrer neuen Existenz vor, da ihnen zur freien Glaubensausübung unter einer deutsch sprechenden Nation (im 12. Jahrhundert waren in Siebenbürgen Sachsen angesiedelt worden¹⁰⁸) auch noch in Aussicht gestellt wurde, daß sie sich auf fruchtbarem Boden als freie Bauern ansiedeln dürfen, was für die bisher als Lohnarbeiter des Salzamtes tätigen Bewohner des Salzkammergutes auch eine Verbesserung der sozialen Lage bedeutete.¹⁰⁹ Die Deportierten, die sich bis auf wenige Aus-

104 R. Weiß, S. 341.

105 R. Weiß, S. 342.

106 E. Buchinger, S. 93 f.

107 Ders., S. 96.

108 R. Weiß, S. 337.

109 E. Buchinger, S. 95.

nahmen ausschließlich in den beiden »Landlergemeinden« Neppendorf und Großau niederließen, verfaßten sogar am 27. August 1734 ein Dankschreiben an den Kaiser,¹¹⁰ und auch aus den Briefen, die einige an ihre Angehörigen daheim schrieben, läßt sich ihre Zufriedenheit mit der neuen Situation erkennen.¹¹¹

Der Kaiser und die Regierung waren der Meinung, daß nach diesem Exempel die Masse der »Irrgläubigen« durch die Tätigkeit der Geistlichen zur katholischen Kirche zurückkehren würde.¹¹² Noch am 18. April 1736, also fast zwei Jahre später, schrieb Karl VI. an den oberösterreichischen Landeshauptmann Thürheim, es scheine ihm »aine unanständige bekherungsarth zu sein, wan selbe nur durch weltliche macht, durch lauther gewalthätigkeiten und strafen geschehen mues«. Er habe »bessere und gelinde mitl von der hülff der geistlichkeit (deren erste und fürnehmste sorg für den hey. cathol. glauben, auch erhalt und gewinnung deren seelen seyn sollte) bisher jederzeit erwartet« und gehofft, »es wurde durch deren fleiß und sorg denen irrigen und zweiffelhafften ihre von dem rechten cathol. glauben gefaste üble mainungen aus ihrem gemüeth . . . gebracht« werden.¹¹³

Die erste Deportation von Protestanten hatte dagegen bei den Zurückgebliebenen einen ganz anderen Effekt. In einem Schreiben an das Corpus Evangelicorum am 13. Jänner 1735 erklärten etwa 350 Protestanten, daß sie froh wären, wenn sie schon bei ihren Brüdern in Siebenbürgen sein könnten, falls die Bedrängung nicht aufhört und sie in ihrer Heimat nicht die evangelische Freiheit erlangen könnten. An eine reumütige Rückkehr zur katholischen Kirche dachte offenbar trotz verstärkter Missionsarbeit niemand mehr.¹¹⁴

Daher wurde bei der Hofkommission in Religionssachen am 31. März 1735 in Wien beschlossen, alle Familien, die sich lutherisch erklärt hatten, nach Siebenbürgen zu transmigrieren. Auch der Geistliche Ratsdirektor¹¹⁵ Max Gandolph Steyrer hatte dasselbe in einem von der Linzer Religionskonferenz am 18. Juni geforderten Gutachten verlangt. Er stellt darin fest, daß bei den Protestanten »kein morale, kein andacht bey öffentlichen gottesdienst oder zeichen eines christen, kein kinderzucht, kein ehrnbietigkeit gegen denen eltern, kein absicht uf die 10 gebott gottes oder 5 gebott der kirche, kein forcht gottes, mithin ein leben sicut equus et mulus etc.« herrsche. Er fordert daher »die kräf-

110 E. Buchinger, S. 96 f.

111 L. Temmel, zitiert in seinem Buch (S. 66) einen Brief des Matthias Fischer an seine Brüder Hans und Josef Fischer in Goisern vom 9. September 1734: »Liebe Brüder, ich schreibe euch aus brüderlicher Liebe und mache euch zu wissen, daß ich noch bis dato frisch und gesund bin und mein Stückel Brot hier in Siebenbürgen reichlich zugewissen habe und wollte, Gott schicke es, daß es in meinem Vaterlande auch also stände, als wie hier . . .«

112 E. Buchinger, S. 97.

113 R. Weiß, S. 359.

114 E. Buchinger, S. 97 f.

115 Vgl. oben Anm. 10, S. 21.

tigiste geist- als weltliche mittel« gegen die Protestanten, falls man »dise kezerische missgeburt« ausrotten wolle, und legt in 19 Punkten ausführlich seine Vorstellungen über die Maßnahmen zur Bekämpfung des Luthertums und zur Verbesserung der Seelsorge dar.¹¹⁶

Am 18. Mai 1735 wurde statt der Lokalkommission der Landeshauptmannschaft, die in den Jahren 1733 und 1734 immer von Linz ins Salzkammergut gekommen war, um die Verhältnisse zu untersuchen und den Abtransport in die Wege zu leiten, eine ständige subdelegierte Religionskommission in Ischl eingesetzt.¹¹⁷ Diese Kommission trat auch schon bald in Aktion, denn im Jahre 1735 gingen noch drei weitere Transporte (am 9. Oktober, am 29. November und im Dezember) nach Siebenbürgen ab.¹¹⁸

Bis jetzt war der Protestantismus nur in den Pfarren Goisern, Hallstatt und Ischl offen hervorgetreten. Ende 1735 oder Anfang 1736 wurde dann der bisherige Kaplan von Goisern Joseph Anton Münich, der sich schon hier als besonders eifriger Bekämpfer des Protestantismus hervorgetan hatte, als Pfarrvikar nach Gosau versetzt. Auch in dieser Gemeinde brachte er die Bevölkerung in große Aufregung, als er am ersten Fastensonntag des Jahres 1736 (19. Feber) von der Kanzel verkündete, er werde niemand zur Osterbeichte und Osterkommunion zulassen, der nicht bei ihm im geheimen das katholische Glaubensbekenntnis abgelegt hat. Der frühere Kirchenwirt Tobias Wahlner hetzte daraufhin die Leute gegen Münich auf und sagte ihnen, sie würden eine Sünde begehen, wenn sie das Glaubensbekenntnis ablegten. Er scheint sie auch vom Anhören der Predigt des Pfarrvikars abgehalten zu haben, denn wenn er nach dem Evangelium — vor der Predigt — seinen Hut nahm und aufstand, verließen auch die übrigen »haufenweise« die Kirche. Schließlich kam es zu einem regelrechten Aufstand gegen den Vikar, sodaß man ihn nach der Untersuchung des Vorfalles von seinem Posten abberufen mußte. Bei dieser Gelegenheit meldeten sich auch zwei Familien als Lutheraner und wanderten nach Siebenbürgen aus, diese blieben aber wohl die einzigen Transmigranten aus Gosau.

Der neue Pfarrvikar Sebastian Sommersdorffer war ein sehr besonnener Mann und witterte nicht gleich hinter allem Ketzerei, obwohl auch er sehr bald merkte, daß an Feiertagen viel weniger Leute zum Gottesdienst kamen als an den Sonntagen, daß sie kaum vom Weihwasser Gebrauch machten und daß sich in die bereits 1711 gegründete Sebastianibruderschaft noch keine hundert Mitglieder hatten einschreiben lassen.¹¹⁹

Aus Goisern berichtete Pfarrvikar Johann Heinrich Leitgeb im Oktober 1736 nach Passau, daß das Volk wegen der Glaubenssachen nicht mehr so frech und ausgelassen sei wie früher, doch sei höchstens ein Drittel der Bevölkerung

116 R. We i ß, S. 352 ff.

117 Ders., S. 357 f.

118 E. Buchinger, S. 98 f.

119 R. We i ß, S. 362 f.

wirklich katholisch. Das könne man leicht daraus ersehen, daß nur die wenigsten beim Gottesdienst einen Rosenkranz tragen, einige die Hände zusammengeschlossen tragen, aber den Mund nicht rühren, andere aus einem Buch beten, von dem man nicht wisse, ob es katholisch oder lutherisch sei, ganz zu schweigen davon, daß viele junge Leute während der Predigt auf dem Kirchenplatz stünden. An den Sonntagen sei die Kirche immer voll, während an den gebotenen Feiertagen deutlich weniger Leute kämen, was sicher aus ihrer Ablehnung der Heiligenverehrung zu erklären ist.¹²⁰

Obwohl es außer den Vorkommnissen in Gosau im Jahre 1736 im Salzkammergut ziemlich ruhig war, kam es im August und im Spätherbst (9. November) zu zwei weiteren Transporten nach Siebenbürgen.

Der siebente und letzte Transport erfolgte am 11. November 1737 und umfaßte 97 Personen.¹²¹

Von den etwa 700 Salzkammergutbewohnern, die sich in den Jahren 1733 und 1734 offen zum evangelischen Glauben bekannt hatten, waren von 1734 bis 1737 etwa 560 nach Siebenbürgen gebracht worden, etwa 140 hatten das katholische Glaubensbekenntnis abgelegt. Damit war das Salzkammergut zumindest nach außen vom Protestantismus gereinigt.¹²²

Um ein neues Aufflackern zu verhindern, wurde der subdelegierten Kommission besondere Aufmerksamkeit aufgetragen, vor allem gegen sich einschleichende Verführer und verdächtige Handwerksburschen und gegen den Handel und Besitz lutherischer Bücher sollte sie mit »mehrer schärffe« vorgehen und diese Umtriebe gänzlich abstellen.

Auch der Passauer Bischof hatte sich nach längerer Auseinandersetzung mit der Regierung¹²³ im Sommer 1735 endlich bereiterklärt, die dringend benötigten katholischen Bücher auf seine Kosten anzuschaffen und im Volk verteilen zu lassen, was auch in den Jahren 1736 bis 1740 geschah. Es waren dies die Katechismen »Praxis catechetica« von Placidus Spies OSB und »Schul Christi« von Hermengild Adam SJ (je 400 Exemplare), weiters die »Christ-Catholische Hauß-Postill, Oder Auslegung Deren Sonn- und Feyertäglichen Evangelien . . . Zuschuldigen Unterricht der anvertrauten Schäflein in der Catholischen Glaubens-Lehr, und Verthätigung derselben wider die Ketzerische Irrthum, . . .« von Johann Carl Geyer (2 Bände, jeweils ca. 700 Exemplare), und als Gebet- und Gesangsbuch der »Geistliche Granat-Apfel« von Pfarrer Johann Ferdinand Geßl (600 Exemplare).¹²⁴

Zwar berichteten die fünf Kapuzinermissionare des Salzkammergutes noch im Sommer 1740, daß »annoch der mehriste theyll deren kay. insassen, obwol-

120 R. Weiß, S. 364.

121 E. Buchinger, S. 99 f.

122 R. Weiß, S. 365.

123 Ders., S. 347.

124 R. Weiß, S. 366 ff.

len sye sich vor catholisch ercläret, bey ihren irr glauben heimlich verharren«¹²⁵, aber die Transmigrationen scheinen ihre Wirkung nicht verfehlt zu haben. Nach außen gaben sich alle Leut gut katholisch, und auch während der Theresianischen Transmigrationen aus dem Hausruck- und Traunviertel blieb es im Salzkammergut völlig ruhig. In den nächsten 40 Jahren gab es überhaupt keine Vorkommnisse mehr, die Anlaß zum Einschreiten gegeben hätten.¹²⁶

Erst beim Erlaß des Toleranzpatents im Jahre 1781 zeigte es sich, wie wenig die ganzen staatlichen und kirchlichen Bemühungen gegen den evangelischen Glauben der Bevölkerung bewirkt hatten. Von den ca. 13.400 Bewohnern des Salzkammergutes meldeten sich 3.700 als Lutheraner und in Goisern und Gosau entstanden sogenannte Toleranzgemeinden.¹²⁷

8. DER KRYPTOPROTESTANTISMUS IM HAUSRUCK- UND TRAUN- VIERTEL UND DIE THERESIANISCHEN VERFOLGUNGEN

Das Beispiel der Protestanten im benachbarten Salzburg, wo sich viele Evangelische öffentlich zu ihrem Glauben bekannt hatten und dafür aus ihrer Heimat vertrieben worden waren¹²⁸, hatte auch die Kryptoprotestanten im Salzkammergut ermutigt, ihre wahre Glaubenseinstellung nicht mehr zu verheimlichen, und im Jahre 1733 hatte sich auch hier ein großer Teil der Bewohner offen zum Protestantismus bekannt.

Im Voralpenland und in den Gegenden an der Donau hingegen war niemand ihrem Beispiel gefolgt, obwohl es auch hier viele geheime Protestanten gab. Die Leute versteckten aber ihre evangelischen Bücher so gut, daß bei den meisten Visitationen nichts gefunden wurde, und wenn sie verhört wurden, stritten sie jegliche lutherische Gesinnung ab. So war es den Pfarrern fast unmöglich, geheimen Protestanten auf die Spur zu kommen, und die staatlichen Stellen waren zu sehr mit dem Salzkammergut beschäftigt und schritten in anderen Orten nur selten ein.¹²⁹

Trotzdem gab es auch im Hausruck- und Traunviertel immer wieder Ereignisse, die zeigten, wie stark hier der Protestantismus noch vorhanden war. Seine Zentren lagen in der Gegend um Gmunden, Schwanenstadt, Atzbach und Schörfling, weiter im Norden im Gebiet um Eferding.¹³⁰

Im August 1733 brannten in Ohlsdorf, Pfarre Gmunden, fünf Häuser durch Blitzschlag völlig nieder. Beim Sammeln der üblichen Brandsteuer klagte die

125 Ders., S. 368.

126 E. Buchinger, S. 100.

127 R. Weiß, S. 368.

128 Vgl. oben, S. 41.

129 R. Weiß, S. 369.

130 Ders., S. 370.

»Schmiedin«, deren Haus ebenfalls abgebrannt war, dem Pfleger von Haag am Hausruck Johann Erasmus Lebersorg, sie seien innerhalb der letzten zwölf Jahre dreimal abgebrannt, und sie müsse das neuerliche Unglück »für eine augenscheinliche Straff Gottes« halten. Das Leben der Dorfbewohner sei gottlos und ketzerisch, indem sie nicht nur Tag und Nacht »dem Fressen, Saufen, Tanzen und anderem Luederleben nachhingen, sondern auch am Frei- und Samstag ohne Scheu Fleisch essen, an den Sonn- und Feiertagen die Kirche nicht aufsuchen, sondern schiplweis' (in Scharen) in ihren Schlupfwinkeln zusammenkommen und sich allorten die häufig beihandenhabenden lutherischen Bücher vorlesen lassen«.¹³¹

Der Pfleger erstattete von dieser Meldung sofort Anzeige an das bischöfliche Ordinariat in Passau, das seinerseits den Dechant von Gmunden damit beauftragte, gegen die Protestanten vorzugehen, die evangelischen Bücher wegzunehmen und die besonders »verstockten« Lutheraner in Linz anzuzeigen. Der Dechant gab sich zwar alle Mühe, diesen Aufträgen nachzukommen, konnte aber nur 14 Bücher auftreiben, und »Verstockte« herauszubringen, gelang ihm überhaupt nicht. Um trotzdem zum Ziel zu kommen, griff er zu einem völlig neuen Mittel.¹³²

Er beauftragte drei gut katholische Gmundener Bürger, Wolf Adam Großrucker, Georg Flahberger und Tobias Hausmayr, sich mit den verdächtigen Bauern in Ohlsdorf anzufreunden. Diese waren anfangs mißtrauisch, aber als sich die drei Spitzel mit gefälschten Briefen aus Nürnberg als Emissäre auswiesen, wurden sie bei verschiedenen Leuten zu Konventikeln eingeladen, wo sie viele Evangelische trafen und auch lutherische Bücher zu sehen bekamen. Ein Protestant sagte bei einer solchen Zusammenkunft, daß »ihrer viele tausend guter Christen in der Gegend seien.« Der Gmundener Dechant ließ daraufhin die ihm gemeldeten Häuser — mit größerem Erfolg als vorher — gründlich durchsuchen und die gefundenen Bücher wurden am Ohlsdorfer Friedhof verbrannt. Die verratenen Bauern wurden verhört und legten das katholische Glaubensbekenntnis ab. Einige wurden nach Linz zitiert, aber bald wieder nach Hause entlassen, weil man ihnen, wie einer der Betroffenen sagte, »nichts abgewinnen konnte«.¹³³

Dieses Vorgehen hatte zur Folge, daß die Protestanten noch mißtrauischer und vorsichtiger wurden. Bei den Pfarren erweckte das den Eindruck, der Protestantismus wäre in der Filiale Ohlsdorf tatsächlich ausgerottet, was sich aber als Irrtum herausstellte, wie die Ereignisse des Jahres 1752 zeigen sollten.

Als Hauptnest des oberösterreichischen Protestantismus galt die Pfarre Schwanenstadt, und der aus Gallneukirchen nach Regensburg emigrierte Bauernknecht Andreas Schneider sagte bei einem Verhör am 1. Juli 1732, daß »sich

131 F. Krackowizer, S. 180.

132 Ders., S. 181 ff.

133 F. Krackowizer, S. 183.

gegen 1000 personen umb Schwanenstatt befinden solten, so luther. bücher haben und sich mit der zeit zum irr glauben begeben könnten«. ¹³⁴

Der seit 1741 amtierende Pfarrer von Schwanenstadt Johann Ferdinand Geßl merkte auch sofort, daß immer weniger Bauern in die Kirche kamen, wenn er schärfere Predigten gegen den Protestantismus hielt. Er fragte zwar bei der Osterbeichte die Leute, ob sie evangelische Bücher hätten, aber die meisten bestritten es, auch wenn sie welche besaßen. Es konnte sogar vorkommen, daß jemand in der Beichte beteuerte, er habe keine lutherischen Bücher, und dann sofort beim Gottesdienst aus einem evangelischen Gebetbuch betete. ¹³⁵

Bei den Verhören leugneten die Leute und stellten sich unschuldig, und Visitationen mit der weltlichen Obrigkeit konnte der Pfarrer nur unternehmen, wenn er absolut sicher war, etwas zu finden, weil sonst die Beamten unwillig wurden und »ein anders mahl keinen zug« taten. ¹³⁶

Geßl war überhaupt der Ansicht, daß man nicht in jedem, der evangelische Bücher besitze oder sonst in Glaubensdingen verdächtig sei, einen förmlichen Protestanten und Ketzer sehen dürfe, weil die Leute, auch im Religiösen, hauptsächlich nach ihrem Gefühl handeln. Was dem Bauern gut und schön vorkomme, das halte er auch für gut und schön, »wans nur von gott handelt und dem sensu naturali tröstlich ist«. ¹³⁷

Damit behauptete Geßl indirekt, daß der Kryptoprottestantismus so lange nicht aussterben würde, solange es nicht gelänge, die Mentalität der Bauern zu ändern.

Anderer Meinung war da sein Nachbarpfarrer Wolfgang Sedlmayr von Atzbach, der glaubte, mit eifrigen Priestern und entsprechender Härte das Luthertum in kurzer Zeit gänzlich ausrotten zu können. ¹³⁸ Am 30. Mai 1740 schlug er in einem Schreiben an das Passauer Ordinariat zwei Mittel zur Ausrottung des Luthertums in Oberösterreich vor: »1. In Zukunft sollten die vom Luthertum infizierten Pfarreien, nicht allein mit eyfrigen und gelehrten, sondern auch mit freygebigen, auf die religion von ihren einkhünfften gern verwendeten pfarrern und seelsorgern, nicht (mit) geltsorgern besetzt werden. 2. Joseph Dominikus solle die Pfarrer und Seelsorger des Hausruck- und des Traunviertels, per adhortatorias stimulieren, daß sie nicht allein in denen controvers predigen embsig und fleissig (sein sollen) . . ., sondern auch in ihre kezerische pfarr kinder genau inquieren, selbige zu sich beruffen, in glaubens sachen zur redt stöllen, die verdächtige heuser implorando braccium saeculare cumulative visitieren, etwas auf die denuntianten wagen, selbigen ab der offentlichen cancel (ein honorarium) versprechen, ab der cancel ihren pfarr kindtern einen

134 R. Weiß, S. 376.

135 Ders., S. 379.

136 Ders., S. 380.

137 R. Weiß, S. 382.

138 Ders., S. 383.

gewissen termin sezen, wehrent welchen ihnen die lutherische bücher solten entweder mit gelt abgelest oder aber catholische an deroselben statt und stöll gegeben, nach verstreichung termini praefixi aber, wann fernershin kezerische bücher wurden gefundten werden, ihnen die offentliche glaubensgehantnus-ablegung in der kirchen, auch weltliche straff oder aber die lifferung in wasserthurn nach Linz angetrohet werde'.¹³⁹ Auf diese Weise glaubte Pfarrer Sedlmayr, das Luthertum völlig ausrotten zu können, aber das Ordinariat in Passau scheint auf diese Vorschläge nicht eingegangen zu sein.¹⁴⁰

Vereinzelt gab es versteckt Protestanten im ganzen Land, aber es hing oft vom Zufall ab, ob sie entdeckt wurden. Immer wieder wurden bei den Leuten evangelische Bücher gefunden und aus verschiedenen Pfarren (Scharten, Schönering, Pichl bei Wels, Bachmanning, Gaspoltshofen, Meggenhofen, Taufkirchen an der Trattnach, Wels, Sierning, Waldneukirchen und den Kremsmünster Pfarren)¹⁴¹ geheime Emigrationen gemeldet, verdächtige Leute im Pfarrhof verhört oder nach Linz geschickt. Fast alle aber erklärten sich vor dem Pfarrer als gute Katholiken und waren jederzeit bereit, das Glaubensbekenntnis abzulegen.

Um die Pfarrgeistlichkeit bei der Bekämpfung des Geheimprotestantismus zu unterstützen, stiftete Bischof Joseph Dominikus im Jahre 1748 einen ständigen Missionar für Österreich ob und unter der Enns — die 1733 eingesetzten Kapuzinermissionare waren nur für das Salzkammergut zuständig. Im Sommer 1749 begann dann der mit dieser Aufgabe betraute Jesuit P. Ignaz Heinn seine katechetische Tätigkeit und berichtete dabei nach Passau, daß die Kinder in fast allen Gemeinden gut unterrichtet seien und auch die Erwachsenen zahlreich seine Vorträge besuchten.¹⁴²

Alle diese Bemühungen führten aber nicht zu einer Verringerung der Zahl der Kryptoprotestanten, eher nahm sie noch zu. Zudem wurde die Tätigkeit von Emissären, die von Ortenburg und Regensburg ins Land kamen, wieder stärker spürbar. Bei diesen handelte es sich meist um ehemals emigrierte Oberösterreicher, die Wege und Stege im Land kannten und deshalb den Nachforschungen der Herrschaftsbeamten entgingen,¹⁴³ wie z. B. der 1751 nach Ortenburg emigrierte »Zacherl von Deutenham« Josef Holzinger oder der »Bauer zu Arming« Paul Mittermayer. Sie versuchten die Leute zu überreden, mit der Heuchelei aufzuhören und ihren Glauben offen zu bekennen: Wenn sie sich in großer Zahl lutherisch erklärten, könne ihnen die Kaiserin unmöglich die freie Religionsausübung und die Anstellung eigener Prädikanten verwehren.¹⁴⁴

139 Ders., S. 386.

140 R. Weiß, S. 387.

141 Ders., S. 387—392.

142 Ders., S. 397—401.

143 Ders., S. 402; F. Krackowizer, S. 203.

144 R. Weiß, S. 411.

Schon Ende des Jahres 1750 entdeckte der Pfarrvikar von Kirchham (Pfarre Gmunden) mehrere Bauern, die außer zur Osterbeichte nie zur Kirche kamen und »kezerische zusammenkunfften« hielten. Auch der Vikar von Laakirchen Josef Stocker förderte viele evangelische Bücher zutage bei Leuten, die sich durch die Teilnahme an solchen Zusammenkünften verdächtig gemacht hatten. Da ihre Überzeugung nun schon einmal bekannt war, versuchten die Leute auch gar nicht mehr, ihren Glauben geheim zu halten, sondern hielten ohne Scheu ihre Konventikel ab und bekannten sich bei den Verhören und in der Öffentlichkeit zum Luthertum.¹⁴⁵ Die Rädelsführer dabei waren der »Glatzmüller« Andreas Feichtenberger und sein Sohn Hans Feichtenberger, der »Loidlmüller«.

Die beiden Vikare erhielten bei ihrem Vorgehen gegen die entdeckten Protestanten aber keine Unterstützung durch die Grundobrigkeit und konnten daher nicht viel erreichen — ganz im Gegenteil, die Protestanten machten sich über ihre vergeblichen Bemühungen nur lustig.¹⁴⁶

Anders erging es dem Bauern Mathias Kiener aus Offenhausen (Pfarre Pichl bei Wels). Nachdem bei einer Visitation bei ihm evangelische Bücher gefunden worden waren, bekannte er sich auch beim Religionsexamen im Pfarrhof zum Luthertum. Der Vikar Joseph Ignaz Simmerl zeigte ihn daraufhin in Linz an: Kiener wurde nach Linz gebracht und eingekerkert. Wie aus den erhalten gebliebenen und bei Rudolf Moser abgedruckten Akten¹⁴⁷ hervorgeht, wurde er bei der Gefangennahme so brutal behandelt, daß er mehr als einen Monat brauchte, um sich von den Mißhandlungen wieder zu erholen. Dann wurde er mit seiner Frau, aber ohne seine Kinder, nach Ungarn verschickt, konnte aber auf der Fahrt dorthin entfliehen und ins deutsche Reich gelangen.¹⁴⁸

Aber nicht alle Herrschaften gingen gegen ihre Untertanen so unbarmherzig vor, und von landesfürstlicher Seite neigte man überhaupt zu einer milderen Behandlung der Protestanten. Obwohl es dem Wesen Maria Theresias widersprach, das neue Aufflammen des Protestantismus ungerührt und tolerant hinzunehmen,¹⁴⁹ wollte sie vorerst versuchen, mit Hilfe der Geistlichkeit durch Predigen und »eyfriges zureden« die »irrgehende schäfflein« zurückzuführen. Sie forderte die Verteilung katholischer Bücher und die Aufstellung von mehr Missionaren, und Joseph Dominikus erklärte sich daraufhin bereit, neben dem bereits früher für diese Aufgabe eingesetzten P. Heinn SJ noch zwei Kapuziner als Missionare aufzustellen.¹⁵⁰ Weiters erließ er am 8. November und am 7. Dezember 1751 zwei Generalmandate an alle Prälaten und Dechanten in Oberösterreich, worin er ihnen nahelegte, daß alle Pfarrer und Seelsorger regelmä-

145 F. Krackowizer, S. 183.

146 Ders., S. 184.

147 R. Moser, S. 193—197.

148 R. Weiß, S. 404 f.

149 R. Reinhardt, S. 106; F. Krackowizer, S. 189.

150 R. Weiß, S. 405 f.

ßig »wohlgearbeitete« aber nicht zu hitzige Predigten und Kinderlehren halten sollten, die mit dem Ketzergift angesteckten Pfarrkinder aber sollten sie »mit verdoppelten eifer, doch liebereicher sanfftmueht ermahnen und auf den weg des heyls und erkantnus der wahrheit zu leiten trachten«. Besondere Aufmerksamkeit sollten sie auf die Büchereinfuhr und die geheimen Zusammenkünfte legen und die verdächtigen Häuser unter Assistenz der weltlichen Obrigkeit visitieren.¹⁵¹

Die Grundobrigkeiten wurden von der Landesregierung angewiesen, alle verdächtigen Untertanen zu einem Religionsexamen nach Kremsmünster zu überstellen.¹⁵² Dieses Glaubensverhör nahmen der Abt von Kremsmünster und der Stadtpfarrer von Gmunden im Laufe des Dezembers 1751 vor. Zwar gaben zuerst einzelne vor, katholisch zu sein, aber sie widerriefen ihre Aussagen wieder, und es blieben alle beim Luthertum. Das katholische Glaubensbekenntnis legte keiner von ihnen ab, und sie wiesen auch jegliche Belehrung zurück.

»Sie lernen nichts mehr, sagten sie, das sie ohnehin genug mit ihrer Arbeit zu tun hätten. Sie glauben auf nichts anderes als an Gott und das Evangelium, auf das leben und sterben sie. Es gebe nur zwei Sacramente, die Taufe und das Abendmahl, und dieses solle man, damit es giltig sei, unter beiden Gestalten empfangen. In die Messe giengen sie darum nicht, weil sie lateinisch gehalten werde, was sie nicht verstehen, denn ‚mit uns Bauern muß man deutsch reden‘. Das ‚Ave Maria‘ beten sie nur einschließlich der Worte: — und gebenedeit ist die Frucht deines Leibes; das nannten sie den kleinen Gegrüßt seist du Maria, denn das andere sei nicht nöthig. Überhaupt wolle die Mutter Gottes nicht, daß man sie um ihre Fürbitte anrufe, und ebensowenig dürfe man die Heiligen verehren. Ein Fegefeuer gebe es nicht, Luther aber sei im Himmel. Das Gebet für die Verstorbenen sei überflüssig, weil man ihnen ohnehin nicht helfen könne, auch sonst für sich selbst genug zu beten habe; wer auf Gott glaube, der sterbe ohnehin selig. Sie unternehmen keine Wallfahrten, aber Almosen geben sie. Den Rosenkranz, die Scapuliere, das Weihwasser, die Verehrung der Heiligenbilder und Kreuzsäulen verwerfen sie, denn diese seien nur Papier oder Holz, die nichts helfen können. Die zehn Gebote Gottes könne man vielleicht mit seiner Gnade halten. Die katholische Kirche, deren Gebote und der Papst gelten ihnen gar nichts, und darum halten sie auch die Fasten nicht, denn, so meinte einer, ‚es hungere ihn gleich, wenn er nichts zu essen hätte‘. Ein anderer aber sagte, er esse zwar an den Fasttagen kein Fleisch, würde aber eines essen, wenn er's hätte.«¹⁵³

Der Stadtpfarrer von Gmunden äußerte in seinem Bericht über diese Verhöre an das Passauer Ordinariat die Befürchtung, daß sich der Protestantismus noch mehr ausbreiten werde, wenn nicht bald von den weltlichen Behörden entscheidende Schritte gesetzt würden.¹⁵⁴ Tatsächlich wurde schon am 13. Jänner 1752 ein kaiserliches Reskript erlassen, das alle Grundherrschaften ermächtigte, die ihnen gemeldeten Lutheraner einzusperren und so lange in Haft zu halten, bis die Bekehrungsversuche der Geistlichen Erfolg haben würden.¹⁵⁵

151 Ders., S. 406 f.

152 F. Krackowizer, S. 186.

153 F. Krackowizer, S. 187

154 Ebd.

155 E. Buchinger, S. 152.

Schon bald darauf bot sich eine Gelegenheit für die Anwendung dieser Verordnung. Am 23. Jänner 1752 starb in Laakirchen nach der Geburt eines Kindes die Frau des Matthias Feichtenberger, die achtundzwanzigjährige Sara Feichtenberger. Weil sie den geistlichen Beistand des Vikars verweigert hatte und »recht verstockt in der lutherischen Irrlehr' in die Ewigkeit gefahren« war, wurde ihr ein Begräbnis auf dem Friedhof verwehrt. Am Abend des 25. Jänner wurde sie daher in der Nähe ihres Hauses unter großer Anteilnahme ihrer Verwandtschaft und vieler Glaubensgenossen aus Laakirchen und Ohlsdorf beerdigt. Die Zeremonien vollzog der Schwiegervater der Verstorbenen, Andreas Feichtenberger, unterstützt von »zwei Assistenten, als wären's Geistliche oder Prädikanten gewesen«. Der Gerichtsschreiber der Herrschaft Orth, der bei dem Begräbnis anwesend war, schrieb die Namen aller Anwesenden auf, was diese ruhig geschehen ließen. Sie behaupteten auch, daß innerhalb drei oder vier Tagen an die 8000 Protestanten zum Vorschein kommen würden, sollte es »zu einem Ernste kommen«.¹⁵⁶

Dieser Vorfall erregte großes Aufsehen, und obwohl einige Teilnehmer an dieser Beerdigung Anfang Februar nach Linz und später nach Ungarn gebracht wurden, wo manche von ihnen starben, die anderen katholisch wurden, aber trotzdem nicht mehr in ihre Heimat zurückkehren durften,¹⁵⁷ ließen sich die zurückgebliebenen Protestanten nicht mehr von ihrer Überzeugung abbringen. Die Leute, die sich meist vorher abgesprochen hatten, kamen scharenweise zu ihren Pfarrern und ließen sich aus dem Beichtregister streichen und als Protestanten aufschreiben. Insgesamt erklärten sich im Hausruckviertel innerhalb weniger Wochen an die 1400 Personen aus Pennewang, Bachmanning, Offenhausen, Gaspoltshofen, Kirchham, Laakirchen, Ohlsdorf, Altmünster, Regau, Attnang und Schwanenstadt offen als Lutheraner.¹⁵⁸

Dies hatte zur Folge, daß sich Maria Theresia nun eingehender für die Religionsangelegenheiten in Oberösterreich interessierte. Auch wenn das Corpus Evangelicorum, an das sich die Protestanten immer wieder um Hilfe wendeten,¹⁵⁹ sich für die verfolgten Glaubensbrüder einsetzte, wurden alle Bittschriften mit Entrüstung zurückgewiesen. Die Kaiserin sah darin sofort eine planmäßige Verhetzung ihrer protestantischen Untertanen durch Preußen, die nur den Zweck verfolge, Unruhe zu erregen und ihr Land zu schädigen und zu entvölkern.¹⁶⁰

Ende März 1752 reiste eine Kommission unter Baron Dobelhof im Auftrag der Kaiserin in die Alpenländer, um die Situation an Ort und Stelle zu prüfen. Alle Pfarrer und Kapläne, aber auch die weltlichen Beamten aus den betroffenen Gegenden, wurden nach Wels, Lambach, Schwanenstadt, Vöcklabruck

156 F. Krackowizer, S. 188; R. Weiß, S. 409.

157 F. Krackowizer, S. 190 f.

158 R. Weiß, S. 411 f.

159 J. F. Koch, Streiflichter, S. 163.

160 R. Weiß, S. 422.

und Gmunden zusammengerufen und befragt, ob es Protestanten in ihrem Gebiet gibt. Obwohl die Geistlichkeit von der Kommission durchaus gelobt wurde, fand dieselbe, daß die Landbevölkerung größtenteils lutherisch gesinnt war.¹⁶¹

Vorest wurde beschlossen, nur die Aufwiegler nach Ungarn zu schicken. Die Kommission erarbeitete dann noch ein ausführliches Programm zur Bekämpfung des Protestantismus, und nach den darin enthaltenen Vorschlägen wurde auch am 12. Juni 1752 ein Patent an die Beamten des Traun- und Hausruckviertels erlassen, das sie zu härterem Vorgehen gegen die Lutheraner anhielt.¹⁶²

Besonders drakonische Strafen wurden dann noch in einem Patent vom 18. August gegen Emissäre und heimliche Emigranten verhängt. Wurde »ein dergleichen emissarius oder sonstiger Verführer« in flagranti ergriffen oder von zwei Zeugen überführt, dann sollte er vom nächstgelegenen Landesgericht abgeurteilt und sofort innerhalb der nächsten vierundzwanzig Stunden gehängt werden, ohne daß noch eine Meldung an eine übergeordnete Stelle erforderlich sein sollte. Flucht ins Ausland wurde mit drei Jahren Festungsarbeit und Vermögensverlust bestraft.¹⁶³

Anstelle der früheren Religionsreformationskommission wurde nun in Linz eine gemischte Behörde mit dem offiziellen Titel »Caesaro-Regius Consensus in causis religionis mixtus« errichtet, an deren Spitze der Präsident der kaiserlichen Repräsentation und Kammer (Landesregierung) Franz Reinhold Graf von Andlern und Witten stand. Der Passauer Fürstbischof war durch einen Kommissär, den Dechant und Stadtpfarrer von Linz Max Gandolph Steyrer, vertreten.¹⁶⁴

Maria Theresia war aber auch der Überzeugung, daß ein entscheidender Grund für das zähe Fortleben des Protestantismus in der ungenügenden seelsorglichen Betreuung der Landbevölkerung liegt.¹⁶⁵ Deshalb drängte sie auch auf die Aufstellung möglichst vieler Missionare in den betroffenen Gebieten, um durch intensive Belehrung und durch Verkleinerung der Seelsorgesprenkel zumindest den Großteil der Lutheraner wieder zur katholischen Kirche zurückzuführen. Insgesamt standen Anfang Juni 1752 über vierzig Missionare zur Verfügung, die meist von den Klöstern gestiftet, in 31 Missionsstationen eingesetzt wurden.

Bischof Joseph Dominikus erließ für sie am 7. August 1752 noch eine »Instructio Pastoralis ad usum Missionariorum in Austria Superiore Expositum«, in der er als ihre Hauptaufgaben die Unterrichtung und Bestärkung der Leute im katholischen Glauben, die Feier des Gottesdienstes in den entlegenen Dör-

161 A. Leidl, S. 168; R. Weiß, S. 413 ff.

162 R. Weiß, S. 416 f.

163 R. Weiß, S. 417.

164 F. Krackowizer, S. 194; E. Buchinger, S. 153.

165 R. Reinhardt, S. 108.

fern und vor allem die Ausforschung und Bekehrung der Protestanten festlegt. Wichtig sei aber vor allem die Geduld, Güte und Diskretion des Missionars, nur beim Scheitern aller Bekehrungsversuche sollte man Meldung an die weltlichen Behörden erstatten.¹⁶⁶

Um die Durchführung dieser Maßnahmen zu vereinfachen, wurde das ganze Missionsgebiet in vier Bezirke (Kremsmünster, Lambach, Gmunden und Eferding) eingeteilt und je einem vom Fürstbischof von Passau ernannten geistlichen Missions-Superior und einem vom Religions-consensus bestimmten weltlichen Kommissar unterstellt, die dann jeweils an die ihnen vorgesetzten Stellen zu berichten hatten.¹⁶⁷

Trotz ihres Fleißes hatten aber die Missionare — wie schon ihre Amtsbrüder im Salzkammergut zwei Jahrzehnte zuvor¹⁶⁸ — wenige Erfolge zu verzeichnen. Die Evangelischen erwiesen sich als äußerst standhaft in ihrem Glauben, und immer wieder beklagten sich die Missionare auch über mangelnde Unterstützung von seiten der weltlichen Behörden.¹⁶⁹ Die meisten Leute wollten einfach in Ruhe gelassen werden, und so bekamen die Patres oft zu hören:

»Mein (Ach!), lasset mir doch ein ruhe! Ich niemme nichts an von euch, ich habe es schon gesagt, daß ich bleibe, wie ich bin. Ich fürchte mich nicht in meinem glauben wegen der seeligkeit . . . Ich bette zu gott, daß mich gott in meinem glauben verhärte. Ich fürchte mich nicht. Ihr dörfft nicht greinen wegen meiner, ihr habt kein schuld, wan ich solte zugrunde gehen. Aber daß kan nicht sein, dann ich bin auf gott getauftet, glaub und hoffe vest auf gott, also würd mich gott nicht verlassen.«¹⁷⁰

Maria Theresia war fest entschlossen, Oberösterreich endgültig vom Protestantismus zu reinigen, und als sie sah, daß die Missionsarbeit fast wirkungslos blieb, griff sie zu den schon von ihrem Vater in den Jahren 1734—1737 angewandten Methoden der Bekämpfung der »Irrgläubigen«. Die Kaiserin war überzeugt, durch die Transmigrationen innerhalb des Landes Religionsfreiheit geschaffen zu haben. In einem Reskript vom Jahre 1753 an das Corpus Evangelicorum rechtfertigt sie ausdrücklich ihr Verhalten und bezeichnet die Umsiedlungen als Zeichen der Milde. Als Landesfürstin stehe ihr das Recht zu, ihre Untertanen innerhalb des Reiches zu verpflanzen, und da Ungarn und Siebenbürgen keine katholischen Länder seien, sondern gemischte mit beinahe ebensovielen evangelischen wie katholischen Einwohnern, hindere die Protestanten dort nichts, ihre Religion offen zu bekennen und Gottesdienst zu halten.¹⁷¹

Weil für Maria Theresia aber das öffentliche Bekenntnis zum Luthertum und das Abhalten von Konventikeln schon Anstiftung zum Aufruhr bedeutete,

166 R. Weiß, S. 419 f.

167 R. Weiß, S. 419 f.; E. Buchinger, S. 153; F. Krackowizer, S. 195. — Eingehend für den Missionsbezirk Lambach: R. Moser, S. 152 ff.

168 Vgl. oben (S. 44).

169 F. Krackowizer, S. 204 ff.

170 R. Weiß, S. 420 f.

171 A. Leidl, S. 176.

mußten die Protestanten in der offiziellen Version ihre Heimat nicht wegen ihres Glaubens, sondern als Aufrührer gegen die staatliche Ordnung verlassen.¹⁷² Dabei wurden nun die minderjährigen Kinder mit Gewalt zurückbehalten und zu katholischen Familien oder ins »Konversionshaus« zur Erziehung gegeben.¹⁷³ Dieses Haus wurde eigens für diesen Zweck vom Kremsmünsterer Abt in Thalheim bei Wels gegründet, später aber nach Kremsmünster verlegt.¹⁷⁴

Oft konnten die Transmigranten ihre Besitzungen nicht mehr selbst verkaufen, sondern mußten dieses Geschäft, das bei dem großen Angebot von Bauernhöfen gar nicht so leicht durchzuführen war, den Herrschaftsbeamten überlassen. In vielen Fällen dauerte es dann Jahre — nicht zuletzt wegen der Unfähigkeit mancher Beamter —, bis die Abgezogenen den Erlös aus ihren verkauften Gütern, von dem noch ein großer Teil (ein Fünftel bis ein Viertel) als Gebühren für die Grundherrschaft abgezogen wurde, nachgeschickt bekamen. Das wirkte sich natürlich für den Aufbau ihrer neuen Existenz sehr nachteilig aus und war mit ein Grund, warum die Transmigrationen unter Maria Theresia nicht so gut verliefen wie die ihres Vaters.¹⁷⁵

Bei den insgesamt 17 Transporten, die zwischen 1752 und 1757 durchgeführt wurden, lassen sich bei der Auswahl der Leute drei Phasen unterscheiden:

In den ersten acht Transporten, bis zum Juli 1753, beschränkte man sich auf die einflußreichen Familien. Diese Deportierungen hatten aber nicht die von der Kaiserin erwartete einschüchternde Wirkung auf die zurückgebliebenen Protestanten, so daß die Transmigrationen in verstärktem Maße fortgesetzt werden mußten.

In der zweiten Phase vom September 1753 bis September 1754 (9.—12. Transport) wurden dann auch zahlreiche ledige Personen, Dienstboten und ärmere Leute deportiert. In diesen Jahren erreichten die Theresianischen Transmigrationen auch zahlenmäßig ihren Höhepunkt, in den drei Transporten im März, Juni und August wurden über tausend Leute nach Siebenbürgen gebracht.^{175a}

In der dritten Phase schließlich transportierte man alles, was sich weigerte, das katholische Glaubensbekenntnis abzulegen.¹⁷⁶

172 R. Weiß, S. 422.

173 E. Buchinger, S. 153 f.; Hülber, S. 181, Moser, S. 154.

174 F. Krackowizer, S. 197.

175 E. Buchinger, S. 154.

175a Transmigrantenlisten aus dem Bezirk Wels wurden veröffentlicht von A. Obernberger, 1963, S. 157—165 und R. Moser, 1972, S. 158—183 mit eingehenden ergänzenden Daten S. 184—215. — Es ist beachtenswert, daß aus den damals erfaßten Pfarren nach 1781 keine Toleranzgemeinden gebildet wurden.

176 E. Buchinger, S. 154.

Briefe aus Siebenbürgen ermunterten einzelne der in Oberösterreich Zurückgebliebenen, trotz aller zu erwartenden Unbill, des Glaubens willen das Exil auf sich zu nehmen. Die hier vermittelte Einstellung ist stark von der Gesinnung eines Schaitberger, von dem weiter oben schon berichtet wurde, geprägt. Ein eindrucksvolles Beispiel eines solchen Briefes hat Hans Hülber wiedergegeben.^{176a}

Der Ausbruch des Siebenjährigen Krieges zwischen Preußen und Österreich im Jahre 1756 brachte die Transmigrationen zu einem gewissen Stillstand, und im Jahre 1757 wurden sie dann wegen Seuchengefahr in Siebenbürgen auch offiziell eingestellt.

An die 2000 Personen wurden in den Jahren 1752 bis 1757 aus Oberösterreich nach Siebenbürgen deportiert,¹⁷⁷ ein Drittel von ihnen verlor als unmittelbare Folge der Umsiedlung das Leben. Die Voraussetzungen für eine erfolgreiche und dauerhafte Ansiedlung waren bei diesen Transmigrationen — im Gegensatz zu den Karolinischen Transmigrationen — ziemlich ungünstig. Die Zerreißung der Familien, fehlendes Startkapital bei den Ansiedlern und nur wenige käufliche Höfe in Siebenbürgen führten dazu, daß trotz der großen Zahl von Deportierten nur mehr eine »Landlergemeinde«, nämlich Großpold, entstand.^{177a}

9. DIE SITUATION ZUR ZEIT DES TOLERANZPATENTS

Nachdem nach den Massendeportierungen Maria Theresias wieder Ruhe im Land eingekehrt war, ließ der Druck auf die Protestanten nach. Aus einzelnen Stationen wurden Missionare abgezogen, dafür sollten mehrere »Missionarii vagi«¹⁷⁸ aufgestellt werden, die als Wandermissionare zur Unterstützung der ordentlichen Seelsorge alljährlich die eine oder andere Gegend durchziehen sollten. Als Maria Theresia aber 1757 die katechetische Missionsmethode des Jesuiten Ignaz Parhamer,¹⁷⁹ der in der Steiermark damit große Erfolge hatte, auch in Oberösterreich einführen wollte, versuchte das Passauer Ordinariat unter allen Umständen, das zu verhindern.¹⁸⁰ Dem Bischof waren sowohl die

176a H. Hülber, S. 176.

177 Obernberger hatte schon 1962 2029 Oberöreicher namentlich erfaßt, A. Obernberger, S. 157.

177a E. Buchinger, S. 156.

178 A. Leidl, S. 171 f.

179 Parhamer Ignaz SJ, geb. 1715 in Schwanenstadt, Priesterweihe 1744, gest. 1786 in Wien. Parhamer versuchte bei seinen Missionen, die Unwissenheit unter dem Volk mit geeigneten Mitteln auszutilgen. Um dabei auch eine Dauerwirkung zu erzielen, wurde eine straffe Organisation zur Erteilung von Katechismusunterricht geschaffen. Alle Teilnehmer wurden in kleine Gruppen aufgeteilt, von denen jede einen Examinator erhielt. Überwacht wurden die Gruppen und Examinatoren von Präfekten. Den Abschluß der Mission bildeten öffentliche Prüfungen. (A. Leidl, S. 173; vgl. K. Baumgartner, S. 305—311).

180 R. Weiß, S. 424.

profanen Zeremonien als auch die stramme Organisation dieser Methode verdächtig. Es gab unter Maria Theresia auch ernsthafte Pläne einer grundlegenden und umfassenden Neuordnung der Seelsorgestationen und einer Neuverteilung der kirchlichen Einkünfte in den österreichischen Erbländern zur Verbesserung der seelsorglichen Situation, aber sie fanden aus verschiedenen Gründen beim höheren Klerus recht wenig Sympathie.¹⁸¹

Im Jahre 1759 erschien nochmals ein Patent gegen die »Bücherträger«, das aber bezüglich lutherischer Schriften nicht wirksamer wurde als die früheren. Die Missionare, die weiterhin eifrig ihrer Aufgabe nachgingen, konnten keine nennenswerten Erfolge mehr erzielen, und auch die Sanktionen gegen vereinzelt aufgespürte Protestanten zeigten sich, im Verhältnis zu früher, wesentlich milder. So erhielt der von einem »Tabaksübergeher« wegen zweier lutherischer Bücher in Hartheim bei Alkoven angezeigte Michael Gartner lediglich eine Geldstrafe.¹⁸² Am 29. Oktober 1778 wurden im gleichen Ort drei Männer und zwei Frauen wegen verbotenen Bücherbesitzes mit öffentlicher Arbeit »in Eisen« im Ausmaß von drei bis sechs Tagen bestraft, ein Jahr später zwei offenbar besonders hartnäckige Personen zu 39 und 21 Tagen.¹⁸³ Strengere Strafen wie gegen den Sohn des ehemaligen Stadtschreibers von Gmunden Leopold Fernschild waren nur noch selten. Dieser wurde wegen seiner protestantischen Agitationen wiederholt arretiert, aber immer wieder freigelassen. Er veranstaltete jedoch trotzdem weiterhin an jedem Sonn- und Feiertag während des katholischen Gottesdienstes förmliche Predigten und Andachtsübungen, und bei einem solchen Konventikel erfolgte auch am 9. August 1772 seine neuerliche Verhaftung. Während die anderen Teilnehmer beim Prozeß verhältnismäßig glimpflich davonkamen, wurde Fernschild »auf unbestimmte Zeit in Festung Graz« interniert.¹⁸⁴

Der Zug der Zeit ging aber zur Toleranz, und der Einfluß Josephs II., der ja schon seit 1765 Kaiser war, machte sich in zunehmendem Maße auch in den habsburgischen Erbländern bemerkbar. Im Jahre 1774 erreichte er, daß die Transmigrationen endgültig eingestellt wurden.

Am 11. März 1781, ein knappes halbes Jahr nach dem Tod seiner Mutter, löste er die Missionen auf, und am 2. April dieses Jahres schaffte er den Consensus Mixtus und die weltlichen Religionskommissäre ab und verbot die Verhängung von Geldstrafen. Am 16. September untersagte er die Wegnahme von Büchern und am 13. Oktober 1781 erließ er das »Toleranzpatent« (Gesetz über die Duldung nichtkatholischer Christen), das den Protestanten nach mehr als anderthalb Jahrhunderten des Verbotes und der Verfolgung endlich die freie Reli-

181 R. Reinhardt, S. 105—119.

182 M. Doblinger, *Protestantismus in Eferding*, S. 56.

183 L. Temmel, S. 75.

184 F. Krackowizer, S. 214 ff.

gionsausübung gewährte.¹⁸⁵ Es wurde den akatholischen Untertanen bewilligt, »wo 100 Familien existieren, wenn sie auch nicht an dem Orte des Bethauses oder Seelsorgers wohnen, ein eigenes Bethaus nebst einer Schule erbauen zu dürfen, auch ihre erbländischen Geistlichen die Glaubensverwandten besuchen und ihnen, auch den Kranken im Unterricht, Seelen- und Leibes-Trost beistehen. In Ansehung des Bethauses befehlen wir, daß solches kein Geläute, keine Glocken, Türme, und keinen öffentlichen Eingang von der Gasse, so eine Kirche vorstelle, haben . . . auch alle Administrirung ihrer Sakramente und Ausübung des Gottesdienstes vollkommen erlaubt sein soll.«¹⁸⁶

Durch die einschränkenden Verfügungen bezüglich der Errichtung von Bethäusern sollte jeder propagandistische Effekt vermieden werden, aber es meldeten sich trotzdem unerwartet viele, bisher verborgene Protestanten zum Übertritt zum evangelischen Glauben. Allein im Salzkammergut waren es von den insgesamt 13.400 Einwohnern 3.700, und in ganz Oberösterreich entstanden neun sogenannte »Toleranzgemeinden«, obwohl zu ihrer Gründung an einem Ort mindestens 100 evangelische Familien notwendig waren. Es waren dies: Eferding, Scharthen, Wallern, Thening, Wels, Neukematen, Rutzenmoos, Gosau und Goisern.¹⁸⁷ Allerdings blieben die Rechte auf die Stolgebühren und die Matrikenführung über die Nichtkatholiken weiterhin den katholischen Pfarrämtern erhalten. Das Gesetz von 1781 bedeutete im Sinne von »Toleranz« eben nur eine Duldung und keine volle Gleichberechtigung der Protestanten, die katholische Kirche behielt ihre beherrschende Stellung.¹⁸⁸

Da sich so viele Evangelische meldeten, erging unter 15. Dezember 1782 ein Hofdekret, wonach keine weiteren Meldungen von Akatholiken mehr angenommen werden dürften, was mittels Dekret vom 21. Feber 1783 dahingehend abgeändert wurde, daß nunmehr jeder, der einen Übertritt anmeldete, einen sechswöchigen Unterricht beim katholischen Pfarrer zu absolvieren hatte. Trotz dieser Erschwernis meldeten sich aber immer wieder neue Akatholiken.¹⁸⁹

Bei der Auslegung und Anwendung des Toleranzpatents kam es auch immer wieder zu Konflikten und Übereifrigkeiten auf beiden Seiten, wobei aber im katholischen Raum eine Tendenz erkennbar ist, daß sich die Männer an der Spitze der Hierarchie eher zur Toleranz bekannten als die Basis.¹⁹⁰

185 Vgl. Peter F. Barton (Hg.), *Im Zeichen der Toleranz* (Studien und Texte zur Kirchengeschichte und Geschichte, 2. Reihe, Bd. VIII, Wien 1981); Ders., *Im Lichte der Toleranz* (Studien und Texte zur Kirchengeschichte und Geschichte, 2. Reihe, Bd. IX, Wien 1981); R. Zinnhobler, *Zur Toleranzgesetzgebung Kaiser Josephs II.*, in: *Neues Archiv für die Geschichte der Diözese Linz*, 1. Jg., 1981/82, S. 5–25.

186 G. Reingrabner, S. 181.

187 R. Weiß, S. 425.

188 R. Zinnhobler, *Katholische Reaktionen*, S. 441.

189 G. Reingrabner, S. 184.

190 R. Zinnhobler, *Katholische Reaktionen*, S. 468.

Rudolf Zinnhobler hebt in seiner Arbeit über die katholischen Reaktionen auf das Toleranzpatent¹⁹¹ besonders den Passauer Bischof Kardinal Firmian hervor, der den fanatischen Pfarrer von Wallern Joseph Jungwürth »schön fest verweisen« ließ¹⁹² und auch gegenüber dem ähnlich eingestellten Stadtpfarrer von Wels Anton Wolfsegger,¹⁹³ der manchmal die Grenzen der Toleranz »fast überschritten« hat, starke Reserven hatte. Natürlich sind solche Männer wie Jungwürth und Wolfsegger unter ganz anderen Vorzeichen aufgewachsen und ausgebildet worden, und für sie war wohl Prinzipientreue, was uns heute vielleicht als Fanatismus vorkommt.

Schwieriger ist es, die Reaktion des einfachen Volkes zu erfassen; es gibt dafür nur kleine Hinweise. Der Pfarrvikar von Wallern Joseph Wismayr (Nachfolger von Jungwürth) äußert einmal in einem Brief die Befürchtung, er könnte auf längere Sicht von den übrigen Katholiken wegen seines toleranten Verhaltens gegenüber dem evangelischen Pastor getadelt werden, was auf eine der Toleranzgesetzgebung eher ablehnende Haltung der katholischen Bevölkerung schließen läßt. Andererseits dürfte auch die heftige Art des Pfarrers Wolfsegger bei den Leuten keine ungeteilte Zustimmung gefunden haben, denn in einem Verweis des Landeshauptmannes wurde ihm bescheidenes und sanftmütiges Verhalten gegenüber Akatholiken und Katholiken aufgetragen.¹⁹⁴

Natürlich konnte ein derart stark ausgeprägtes religiöses Gegensatzdenken, wie es jahrhundertlang praktiziert wurde und deshalb tief im Volk verwurzelt war, nicht mit einigen kaiserlichen Gesetzen beendet werden. Deshalb wurden, um die Formen des praktischen Zusammenlebens der Angehörigen von verschiedenen Konfessionen zu regeln, eine ganze Reihe von Hofdekreten erlassen, die das »toleranzgemäße Verhalten« zum Inhalt hatten. Es ging dabei um die Abstellung von Schmähungen und gegenseitigen Beleidigungen, um die Vorsorge für die gleichartige Behandlung der Untertanen unbeschadet ihres Bekenntnisses und vor allem auch um die Abgrenzung der Rechte evangelischer Prediger und Gemeindeverantwortlicher.¹⁹⁵

Wenn auch die Toleranzmaßnahmen Kaiser Josephs II. zunächst manche Schwierigkeiten mit sich brachten, so leisteten sie sicherlich einen entscheidenden Beitrag zur gegenseitigen Annäherung der verschiedenen Konfessionen und ermöglichten so die langsame Reifung der Erkenntnis, daß das Verbindende mehr ist als das Trennende.¹⁹⁶

191 Vgl. R. Zinnhobler, Katholische Reaktionen.

192 Ders., S. 444.

193 Vgl. R. Zinnhobler, Der Welser Stadtpfarrer Anton Wolfsegger (+1791).

194 R. Zinnhobler, Katholische Reaktionen, S. 468.

195 G. Reingrabner, S. 184.

196 R. Zinnhobler, Katholische Reaktionen, S. 468.

10. ZUSAMMENFASSUNG

Nach der raschen Verbreitung des Protestantismus im 16. Jahrhundert, dem sich auch in Oberösterreich weite Kreise des Adels und des Bürgertums wie auch ein Großteil der bäuerlichen Bevölkerung in der Hoffnung auf eine Verbesserung der kirchlichen und sozialen Mißstände anschlossen, versuchten die katholisch gebliebenen Landesherrn durch Mandate und Patente, die die gewaltsame Rekatholisierung oder Ausweisung der Protestanten befahlen (zuerst Rudolf II. 1597, dann Ferdinand II. 1624 und 1627, und Ferdinand III. 1650), das Land wieder katholisch zu machen, was größtenteils auch gelang. In einigen Gebieten aber (besonders im Salzkammergut und im Dreieck Gmunden — Vöcklabruck — Wels) konnten sich trotz der strengen Verbote und immer wieder durchgeführten Verfolgungen die Protestanten ihren Glauben bewahren. Entscheidend dafür war auch das Zusammentreffen einiger günstiger Voraussetzungen, wie zum Beispiel die Siedlungsweise in den Alpenländern mit ihren abgelegenen Einzelhöfen, das von den ausgewiesenen Prädikanten und Schullehrern schon vor der Gegenreformation ins Land gebrachte lutherische Schrifttum, der gute Zusammenhalt zwischen den Protestanten, die Mißstände in vielen Pfarren und die Emigration vieler Protestanten ins Reich, von denen wiederum einige als Emissäre ihre Glaubensbrüder in der Heimat stärkten.

Die Zurückgebliebenen stellten sich auf die Situation ein und entwickelten ein Glaubensleben, das sich ohne ordinierte Prediger nur im geheimen abspielte. Nach außen hin gaben sie sich gut katholisch, daheim aber hielten sie ihre geheimen Zusammenkünfte, die Konventikel, ab, sangen dabei evangelische Lieder und lasen die Bibel und andere Schriften. Nur selten gelang es den weltlichen und geistlichen Behörden, solche Konventikel auszuheben und geheime Protestanten zu entdecken, wie zum Beispiel im Jahr 1686, als ein in Gmunden einquartierter Feldprediger auch von den Leuten aus der Umgebung großen Zulauf hatte, oder im Jahre 1705, als in Tuffeltsham, Pfarre Schwanenstadt, ein Konventikel aufgedeckt wurde und alle sechzig Teilnehmer vorübergehend verhaftet wurden.

Im Jahre 1712 wanderten aus dem Salzkammergut aufgrund des »Schaitberger Sendbriefes« 70 Personen aus, und in Goisern kam es daraufhin zu einem größeren Konflikt zwischen der Bevölkerung und dem Pfarrvikar Johann Melchior Aichhofer, der den Leuten lutherische Gesinnung vorwarf und Bücher-visitationen durchführte. Nur mit Mühe konnten der aus Graz stammende Jesuitenmissionar P. Ignatius Querck und der Pfleger von Wildenstein die Vertreibung des Vikars verhindern und die bedrohliche Lage beruhigen.

Der Bischof von Passau, Joseph Dominikus, befahl den Pfarrern, fleißig Christenlehre abzuhalten und besonders die Kinder im katholischen Glauben zu unterrichten. Zur Unterstützung der ordentlichen Seelsorge setzte er auch

noch Missionare ein, die aber mit ihren Bekehrungsversuchen nicht viel Erfolg hatten.

Nach den großen Protestantenaustreibungen in Salzburg kam es im Jahre 1733 auch im Salzkammergut zu heimlichen Emigrationen, worauf der Salzamtman von Gmunden den Leuten die freie Auswanderung versprach, wenn sie sich offen zu ihrem Glauben bekennen würden. Es meldeten sich überraschend viele Evangelische, aber der Kaiser, der keine Menschen mehr an das feindliche Preußen verlieren wollte, entschied sich dafür, die Protestanten in Gebiete innerhalb des habsburgischen Reiches zu verpflanzen, in denen das Luthertum geduldet wurde, und zwar nach Siebenbürgen. Zwischen 1734 und 1737 wurden dann etwa 560 Personen dorthin transmigriert und damit das Salzkammergut zumindest nach außen hin vom Protestantismus gereinigt.

Während dieser Zeit blieb es aber im Voralpengebiet, im Hausruck- und Traunviertel, völlig ruhig, obwohl es auch hier zahlreiche geheime Protestanten gab. Der Gmundener Dechant konnte zwar im Jahre 1733 durch die Einschleusung von drei Spitzeln in die evangelischen Kreise einige Protestanten überführen, aber es kam hier vorerst zu keinen größeren Verfolgungen, obwohl die Behörden eine ständige Zunahme des Protestantismus feststellen konnten.

Maria Theresia, die dieses neue Aufflammen des Luthertums keineswegs tolerant hinzunehmen gedachte, wollte aber zuerst noch versuchen, die Leute durch den Einsatz von Missionaren und die Verteilung katholischer Bücher zu bekehren. Im ganzen Land waren im Jahre 1752 über vierzig Missionare eingesetzt, aber der gewünschte Erfolg stellte sich auch diesmal nicht ein, sodaß die Kaiserin, um eine endgültige Reinigung des Landes vom Protestantismus zu erreichen, weitere Transmigrationen anordnete. In den Jahren von 1752 bis 1757 wurden dann in insgesamt 17 Transporten an die 2000 Personen nach Siebenbürgen gebracht. Dadurch wurde im Land wieder Ruhe hergestellt, und in den beiden letzten Jahrzehnten der Regierung Maria Theresias zeigte sich in der milderen Behandlung der Religionsfrage schon deutlich der Zug der Zeit zur Toleranz.

Kaiser Joseph II. erließ dann am 13. Oktober 1781 das Toleranzpatent, und nun zeigte sich, wie wenig staatliche Gewalt und kirchliche Bekehrungsversuche gegen den evangelischen Glauben der Bevölkerung bewirkt hatten. Zu Tausenden erklärten sich die Leute als Protestanten und in Oberösterreich entstanden sofort neun Toleranzgemeinden.

ANHANG

a) ABKÜRZUNGSVERZEICHNIS

JbGPÖ	Jahrbuch der Gesellschaft für die Geschichte des Protestantismus in Österreich
JbMVW	Jahrbuch des Musealvereines Wels
JbOÖMV	Jahrbuch des OÖ. Musealvereines
LPhThR	Linzer philosophisch-theologische Reihe
NAGDL	Neues Archiv für die Geschichte der Diözese Linz
OBGM	Ostbairische Grenzmarken
ThSt	Theologische Studien
ZKG	Zeitschrift für Kirchengeschichte

b) LITERATURVERZEICHNIS

- AUSSTELLUNGSKATALOG, »Der oberösterreichische Bauernkrieg 1626. Ausstellung des Landes Oberösterreich im Linzer Schloß und im Schloß Scharnstein vom 14. Mai bis 31. Oktober 1976«, Linz 1976.
- AUSSTELLUNGSKATALOG, »Reformation — Emigration, Protestanten in Salzburg. Ausstellung von 21. Mai bis 26. Oktober 1981 im Schloß Goldegg, Pongau, Land Salzburg«, Salzburg 1981.
- P. F. BARTON (Hg.), Im Zeichen der Toleranz (Studien und Texte zur Kirchengeschichte und Geschichte, 2. Reihe, Bd. VIII, Wien 1981).
- P. F. BARTON (Hg.), Im Lichte der Toleranz (Studien und Texte zur Kirchengeschichte und Geschichte, 2. Reihe, Bd. IX, Wien 1981).
- K. BAUMGARTNER, Die Seelsorge im Bistum Passau zwischen barocker Tradition, Aufklärung und Restauration (Münchner ThSt I. Hist. Abt., 19. Bd., St. Ottilien 1975).
- E. BUCHINGER, Die »Landler« in Siebenbürgen. Vorgeschichte, Durchführung und Ergebnis einer Zwangsumsiedlung im 18. Jahrhundert, München 1980.
- M. DOBLINGER, Der Protestantismus in Aschach an der Donau und Umgebung. JbGPÖ 76 (1960), S. 3—35.
- M. DOBLINGER, Der Protestantismus in Eferding und Umgebung bis zum Toleranzpatent. JbGPÖ 72 (1956), S. 31—68.
- K. EDER, Geschichte der Kirche (1555—1648), Wien 1949.
- J. GURTNER, Reformation und Gegenreformation in der landesfürstlichen Stadt Wels. Dissertation, Wien 1972 (maschinenschr.).
- H. HÜLBER, Die Transmigration evangelischer Bauern aus dem Raum Pfarrkirchen — Bad Hall nach Siebenbürgen während der Herrschaft Maria Theresias; Oberösterreichische Heimatblätter 35 (1981), S. 165—192.
- J. F. KOCH, Seltsame Bücherschränke und deren Inhalt. JbGPÖ 2 (1881), S. 65—76.
- J. F. KOCH, Streiflichter zur Geschichte des Protestantismus in Oberösterreich. JbGPÖ 25 (1904), S. 152—164.
- F. KRACKOWITZER, Geschichte der Stadt Gmunden in Oberösterreich. Bd. II, Gmunden 1899.
- H. KRAWARIK, Zur Gegenreformation in Kirchdorf an der Krems. JbGPÖ 85 (1969), S. 96—99.
- W. LEHNERT und G. BARTH, Die oberösterreichischen Exulanten im ehemaligen Brandenburg — Ansbachischen Oberamt Stauff — Landeck. Verzeichnis der oberösterreichischen Exulanten im Bezirk des ev.-luth. Dekanats Thalmässing im 17. Jahrhundert (Schriftenfolge der Gesellschaft für Familienforschung in Franken 14, Neustadt/Aisch 1962).

- A. LEIDL, Die religiöse und seelsorgliche Situation zur Zeit Maria Theresias (1740—1780) im Gebiet des heutigen Österreich. OBGM 16 (1974), S. 162—178.
- G. MECENSEFFY, Geschichte des Protestantismus in Österreich, Graz — Wien — Köln 1956.
- R. MOSER, Schicksale von Transmigranten und Exulanten aus der Umgebung von Wels. JbMVW 18 (1972), S. 149—215.
- A. OBERNBERGER, Transmigranten aus der Umgebung von Wels in Siebenbürgen, JbMVW 9 (1963) S. 155—165.
- F. ORTNER, Reformation, katholische Reform und Gegenreformation im Erzstift Salzburg, Salzburg 1981.
- B. PITSCHMANN, Ein verspäteter gegenreformatorischer Konflikt zwischen dem Pfarrer von Pettenbach und dem Herrn auf Seisenberg (1685/87). Oberösterreichische Heimatblätter 34 (1980), S. 180—185.
- G. REINGRABNER, Protestanten in Österreich, Graz — Wien — Köln 1981.
- R. REINHARDT, Zur Kirchenreform in Österreich unter Maria Theresia. ZKG 77 (1966), S. 105—119.
- R. SCHREMPF, Kryptoprotentantismus in Krenglbach. Wesentliche Ereignisse zwischen 1575—1624. JbMVW 11 (1964/65), S. 113—117.
- F. STIEVE, Der oberösterreichische Bauernaufstand des Jahres 1626, Linz² 1904, Bd. 2.
- J. STRNADT, Der Bauernkrieg in Oberösterreich, Wels 1902.
- A. STROHM (Hg.), Evang.-Luth. Dekanat Passau, Erlangen 1984.
- L. TEMMEL, Evangelisch in Österreich, Werdegang und Bestand der Evangelischen Kirche, Linz 1982.
- G. TRATHNIGG, Krypto — Protestantismus in Wels. JbMVW 11 (1964/65), S. 118—119.
- R. WEISS, Das Bistum Passau unter Kardinal Joseph Dominikus von Lamberg (1723—1761). Zugleich ein Beitrag zur Geschichte des Kryptoprotentantismus in Oberösterreich (Münchner ThSt, I. Hist. Abt., 21. Bd., St. Ottilien 1979).
- J. WILHELM, Ein Priesterleben in der Barockzeit. Pater Ignatius Querck 1660—1742. Kirchengeschichtliche Dissertation, Graz 1977 (maschinenschr.).
- R. ZINNHOBLER, Das »Reformationswerk« des Georg Friedrich Koller in Wels. In: Kurt Krenn (Hg.), Der einfache Mensch in Kirche und Theologie (LPhThR 8, Linz 1974), S. 209—228.
- R. ZINNHOBLER, Der Welser Stadtpfarrer Anton Wolfsegger († 1791) und die religiöse Toleranz. JbMVW 23 (1981), S. 225—246.
- R. ZINNHOBLER, Katholische Reaktionen auf das Toleranzpatent im Lande ob der Enns. In: Peter F. Barton (Hg.), Im Zeichen der Toleranz (Studien und Texte zur Kirchengeschichte und Geschichte, 2. Reihe, Bd. VIII, Wien 1981), S. 440—468.
- R. ZINNHOBLER, Oberösterreich zwischen Reformation (1521) und Revolution (1848) — Erträge kirchengeschichtlicher Forschung seit 1932. JbOÖMV 128/I (1983), S. 109—145.
- R. ZINNHOBLER, Zur Toleranzgesetzgebung Kaiser Josephs II. NAGDL, 1. Jg. (1981/82), S. 5—25.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Jahrbuch des Oberösterreichischen Musealvereines](#)

Jahr/Year: 1986

Band/Volume: [131a](#)

Autor(en)/Author(s): Gratzner Franz

Artikel/Article: [Kryptoprotestantismus in Oberösterreich. 17-67](#)